

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Fabrikanten-Konventionen.

Regelung der Produktion! Das ist die gegenwärtige wirtschaftliche Parole. Die fortwährend herrschende Überproduktion, welche die Preise der Waaren und dadurch die Löhne drückt, ist natürlich die Triebfeder dafür, eine Reduktion der Produktion, durch welche Ueberproduktion und deren soviel als möglich vermieden werden, eintreten zu lassen.

Bisher strebten allein die Arbeiter danach, durch die Verminderung der Arbeitszeit, durch Einführung eines Normalarbeitstags, durch Verbot der Sonntagsarbeit, der Nachtarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit eine solche Reduktion herbeizuführen, die Unternehmer aber standen abseits und wollten Alles der freien Konkurrenz überlassen.

Kunmehr aber sehen sie ein, daß diese freie Konkurrenz auch in das Fleisch des Fabrikantenthums selbst einschneidet und so werden überall Konventionen unter den Fabrikanten abgeschlossen, um die Fabrikation zu regeln.

Die Verträge (Konventionen), welche die Werke und Fabriken gleicher Branche irgend einer Provinz oder eines Landes abschließen, haben durchweg den Zweck, durch Einschränkung der Produktion die Preise der Waaren zu heben und einer Verschleuderung derselben vorzubeugen. Wenn sämtliche Werke oder Fabriken sich einschließen können, so einem bestimmten Prozentsatz gleichmäßig weniger zu arbeiten, so läßt sich leicht ein dahin zielender Vertrag abschließen. Doch kommt es auch vor, daß einzelne Werke sehr großen Werth auf die Fortführung der Produktion legen, während andere kein großes Interesse haben, die Produktion überhaupt weiter zu führen.

Dann sucht man sich dahin zu einigen, daß diejenigen Werke, welche weiter arbeiten, den nichtproduzierenden Werken eine angemessene Entschädigung zahlen.

Diese Konventionen werden in der Regel für eine gewisse Zeit abgeschlossen. Ist der angegebene Zeitraum, der für manche der durch den Vertrag gebundenen Werke meist sehr lange dauert, abgelaufen, dann geht natürlich das Konkurrenzspiel wieder los, Ueberproduktion, Waarenverschleuderung, Krisis, Arbeiterentlassungen, niedrige Löhne — alles das erscheint wieder auf dem wirtschaftlichen Plane.

Nun kann es von Neuem losgehen. Konventionen werden wieder zur Regelung der Produktion geschlossen und das Konkurrenzspiel tritt, wenn die Frist abgelaufen ist, natürlich wieder ein.

So geht es in fortwährendem Kreislauf gerade so, wie es jetzt im wirtschaftlichen Leben ohne solche Konventionen geht.

Die Konventionen haben deshalb keinen dauernden

den Werth, weil sie der Grundlage der Gesetzgebung entbehren, weil sie aus freier Vereinbarung entstehen und immer nur auf Zeit geschlossen werden können.

Auch alle Arbeiterbestrebungen, welche eine gewisse Regelung der Produktion und eine Hebung der Lage der Arbeiter durch Arbeitseinstellungen und freie Vereinbarungen mit den Unternehmern erzielen wollten, haben wohl einen momentanen Werth durch die erzielte Einigkeit der Arbeiter im Kampfe; es wird auch ab und zu eine kürzere Arbeitszeit, ein höherer Lohn errungen, aber einen dauernden Werth haben diese Bestrebungen in Bezug auf die Besserung der Stellung der Arbeiter nicht. Es fehlt auch solchen Bestrebungen eben an der Grundlage der Gesetzgebung.

Deshalb ist es den Unternehmern sowohl als auch den Arbeitern zu rathen, die Regelung der Produktion, welche zum großen Theil durch die Annahme des von den Vertretern der Arbeiterpartei im Reichstage eingebrachten Arbeiterschutzgesetzes erzielt wird, auf dem Wege der Gesetzgebung anzustreben.

Die Arbeiter, so können wir annehmen, stehen in ihrer Majorität auf diesem Standpunkte, die Unternehmer werden wohl hartnäckig bleiben, bis sie in der Konventionspielerei und dem Konkurrenzkampf so tief hineingerathen sind, daß die größere Anzahl der jetzt noch in leidlichen Verhältnissen sich befindenden dem Erstickenstode verfallen.

Dann ist für sie die Hilfe durch die Gesetzgebung zu spät.

Der Ruf der Arbeiter aber erschallt jetzt schon und wohl zur rechten Zeit mächtig, die Petitionen an den Reichstag um ein wirksames Arbeiterschutzgesetz schwillen an und auf die Dauer wird solchem Volkswunsche nicht widerstanden werden.

Politische Uebersicht.

Zur Frage der Sonntagsruhe liegen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Mittheilungen vor, aus denen ersichtlich ist, daß die in Bezug auf die Enquete erlassenen Anordnungen der Behörden sehr ungleichartig sind. Während hier in Berlin auch einige Fachvereine Fragebogen erhalten haben, scheint man an anderen Orten gänzlich davon Abstand nehmen zu wollen, Arbeitervereine zu befragen. Von einer einheitlichen Norm verlaute nichts. — Inzwischen hat sich auch der sogenannte deutsche Handwerkerkongress in Köln mit dieser Frage befaßt und folgender Resolution zugestimmt: „Der allgemeine deutsche Handwerkerkongress beschließt: In Erwägung, daß nur die hilflose Lage des Gewerbes und die ungenügende Organisation des Handwerks das Einreihen der Sonntagsarbeit im Gewerbe befördert hat, erklärt die Versammlung, daß es Pflicht der Gesetzgebung ist, die Sonntagsarbeit im Gewerbe

insofern zu beschränken, als die notwendigen allgemeinen Interessen der Gesellschaft es zulassen.“ — Ein recht wärriger und dehnbarer Beschluß.

— Aus Bayern wird der „Frankf. Ztg.“ zu dieser Angelegenheit geschrieben: Die Antworten der bezüglich der Sonntagsruhe befragten Vereine kommen allmählich an die Öffentlichkeit. Zwar läßt sich das Fazit noch nicht ziehen, so viel aber ist bereits ersichtlich, daß durch diese Antworten Klarheit in die Frage nicht kommen wird. Wundern wird das vermutlich nur diejenigen, die sich von dieser Enquete eine besondere Wirkung versprochen. Die Nationalliberalen waren das jedenfalls nicht. Der Gewerbeverein Zweibrücken giebt seiner Ansicht in einer einstimmig angenommenen Resolution Ausdruck. Dieselbe lautet im Wesentlichen: Der Verein hält die bestehenden Gesetze für hinreichend und würde in einer Einschränkung der Sonntagsarbeit eine Schädigung der Industrie, des Handels, des Gewerbes und des Arbeiterstandes (wie jährl!) entdecken. Letzterer war in der Versammlung, die diese Resolution faßte, natürlich nicht vertreten. — Die Regenernennung zu Nürnberg behauptet, daß das Verbot der Sonntagsarbeit in ihrem Fache sowohl aus sanitären Gründen (!) als auch mit Rücksicht auf den Usus undurchführbar sei. — Bemerkenswerther als diese Kundgebungen ist die Antwort der Handels- und Gewerbekammer Augsburg. Dieselbe erklärt, daß die Frage für Bayern von untergeordneter Bedeutung sei (die Herren von der Handelskammer müssen das ja am besten wissen), da man Klagen über das bestehende Verkommen nicht vernommen habe. (Weil man da nicht war, wo sie laut wurden.) Die Sonntagsheiligung sei in Bayern allgemein, speziell in der schwäbischen Industrie werde an Sonn- und Feiertagen „wenig“ gearbeitet. Im Allgemeinen ist die Kammer für Durchführung der Sonntagsheiligung, wo dieselbe nicht möglich, solle die Arbeit auf das Nothwendigste (was ist nothwendig?) beschränkt werden. Dabei wird darauf hingewiesen, daß für die Frage der Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie viel schwerer als das Verbot der Sonntagsarbeit die Anzahl von Feiertagen in's Gewicht falle. Eine Verringerung im Betriebe der Läden- und Verkaufsgeschäfte eintreten zu lassen dahin, daß dieselben am Sonntag geschlossen werden, hält die Kammer im Interesse des Publikums vom Lande und aus Arbeiterkreisen für bedenklich. — Man forge dafür, daß die Leute in der Woche Zeit erhalten um kaufen zu können, dann werden sie gern auf den Kauf am Sonntag verzichten.

Von der internationalen Telegraphen-Konferenz verlautet, daß Aussicht vorhanden ist, die Tare für Telegramme zwischen Europa, Indien und Australien von 6 Sh. auf 2 1/2 Sh. zu ermäßigen. Telegramme für die Presse sollen auf den vierten Theil der Tare herabgesetzt werden. Ein ähnlicher Vorschlag, welcher den Pretelegrammen wohlfeilere Taxen in größerem Umfange sichern sollte, stand schon früher in London zur Verathung, scheiterte aber an dem Widerstande, dem er dort begegnete.

In der Angelegenheit des Herrn Kräder erhält die „Volksztg.“ folgende weitere Zuschrift:

Aus ihrem Benehmen ging hervor, daß sie vorläufig nur den beiden Delawaren nachspähten und an nichts weniger als an die Nähe weißer Jäger dachten. Indem aber die Reihe der dunkeln Figuren sich weiter vorwärts bewegte und immer neue Gestalten im Hintergrunde auftauchten, entdeckte Weatherton auch mehrere Mitglieder, die nicht nur nach Art der Dacotah-Indianer vollständig bekleidet und in Decken gehüllt waren, sondern auch mit Federn geschmückte Mützen auf ihren Häuptern und lange Büchsen auf den Schultern trugen. Die Dämmerung verdichtete sich indessen so schnell, daß ihm die Möglichkeit geraubt wurde, mehr zu unterscheiden, und lange dauerte es dann nicht mehr, so fielen auch die äußeren Umrisse der geheimnißvollen Gesellschaft mit den nächtlichen Schatten zusammen.

Weatherton schaute noch immer unverwandt nach der Richtung hinüber, in welcher er die verdächtige Bande wußte. Nichts war zu sehen, als die schwarzen Massen der zerklüfteten Berge, so wie der mit Sternen übersäte Himmel, der sich in unbeschreiblicher Pracht über der starren Wildniß wölbte. Seine Gedanken waren aber mehr mit den Mittheilungen beschäftigt, welche er von den Delawaren zu erwarten hatte, als mit seiner augenblicklichen Lage, und ungeduldig harrie er auf ein Zeichen von John, sich wieder mit seinen Gefährten zu vereinigen.

Da legte sich eine Hand mit leisem Druck auf seine Schulter. Erschreckt fuhr er empor, doch eben so schnell beruhigte er sich wieder, als er John's Stimme erkannte, der ihn warnte, keinen Laut von sich zu geben.

„Sind Ihr die Mormonen mit dem Mädchen gefunden?“ fragte er den Delawaren, und seine Stimme bebte vor ängstlicher Spannung.

„Wir haben sie gefunden, und innerhalb einer oder zwei Wochen werden sie in Fort Utah eintreffen.“ antwortete John, der wohl einsah, daß es vergebliche Mühe sein würde, zu versuchen, mit Weatherton eine Berathung anzuknüpfen, ohne ihm vorher, wenigstens oberflächlich, den Erfolg ihrer Sendung an den Rio Virgin mitgetheilt zu haben. „La Bataille, der schurkische Schlangenindianer, dieses Mal nicht lügen, als er uns rieth, ihm und dem Kommandanten von

nachdem er eine kurze Strecke gelaufen war, stand er plötzlich still, worauf er dem Offizier die unzweideutigsten Zeichen gab, unverzüglich wieder umzukehren.

Dieser, gewohnt, den wohlüberlegten Anordnungen der scharfsinnigen Delawarenjäger stets pünktlich Folge zu leisten, wartete nicht auf eine Wiederholung des Zeichens, sondern schlug sogleich den Rückweg ein. Da er aber jetzt bergan zu steigen hatte, und Steinblöcke und Felsstrümmen ihn bei jedem Schritte hinderten, so kam er nur sehr langsam von der Stelle. Er befand sich daher nur noch gegen hundert Schritte weit von den aus dem Felsensessel hervorragenden Lannen entfernt, als John bereits am Rande des Abgrundes eingetroffen war und sich in ein anscheinend sehr eifriges Gespräch mit dem Bootsmann und Fall eingelassen hatte.

Plötzlich traf ein leiser Ausruf sein Ohr, und indem er emporschaute, bemerkte er, daß John sich niederwarf, zugleich aber durch eine Handbewegung ihn bedeutete, sich so schnell als möglich zu verbergen. Er nahm sich keine Zeit, nach der Ursache der Warnung zu forschen, aber die Gefahr von daher erwartend, von woher die Delawaren gekommen waren, lauerte er sich hinter einen nahen Felsblock so nieder, daß er von dorthin nicht entdeckt werden konnte, er selbst aber hinüberzuspähen vermochte.

Mehrere Minuten vergingen; auf den Abhängen wurde es so still, als ob noch nie ein lebendes Wesen dieselben betreten habe. Der schwarze Biber war hinter einer Biegung der Schlucht verschwunden, das von den Pferden auf dem Gestein erzeugte Geräusch längst verhallt, und fast unmerklich senkte sich die Dämmerung auf Berg und Thal, die entfernteren Gegenstände in unbestimmte Formen einhüllend.

Da glaubte Weatherton auf dem nördlich ihm gegenüberliegenden Abhange eine Bewegung zu bemerken. Er richtete das Fernrohr auf den fraglichen Punkt hin, und ein eigenthümliches Gefühl der Besorgniß bemächtigte sich seiner, als er eine lange Reihe nackter, aber wohl bewaffneter Eingeborener entdeckte, die, einer hinter dem andern, beifam auf der schmalen Abflachung am Rande der tiefen Schlucht hinschlichen, in welche der schwarze Biber sich mit den Pferden hinabgegeben hatte.

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Mr. Raft, die Sache ist verdächtig,“ sagte Fall zu dem Bootsmann, „denn ich glaube kaum, daß die Delawaren ohne einen triftigen Grund von ihrer gewohnten Weise abweichen würden.“

„Bill verdammt sein,“ entgegnete Raft die Achseln wackelnd, „wenn ich etwas Verdächtiges darin sehe. Laßt kommen, wer Lust hat, wir liegen schon seit sechs Wochen hier; gehören also gute Hände dazu, uns den Ankerplatz freizumachen.“

„Jim, komm schnell herauf und beziehe die Wache, ich muß den Biber sprechen und erfahren, wie seine Sendung abgelaufen ist!“ schallte es von den Baumwipfeln nieder, und fast gleichzeitig begann die Krone, in welcher Weatherton saß, zu schwanken, als ob ein Sturm sie heftig bewegt hätte. Das Schwanken verstärkte sich immer mehr, und als dann endlich die äußersten Zweige den Rand der Felsenwand berührten, da sah man plötzlich eine Gestalt sich von dem zurückweichenden Baume trennen, und fast gleichzeitig bewegte sich dann noch durch einen Blick rückwärts, daß Raft ein Begriff war, seinen Befehl auszuführen, und so schnell wie der mit scharfem Geräusch bedeckte abschüssige Boden gelautend eilte er den Abhang hinunter, um in der vorbeilaufenden Schluchtfenklung mit dem Delawaren zusammenzutreffen.

Noch hatte er die Hälfte der Entfernung, welche ihn von der Schlucht trennte, nicht zurückgelegt, da gewahrte er plötzlich John, wie derselbe in gebückter Stellung über einen Felsenkamm hinüberglied und demnächst die Richtung nach dem versteckten Lager einschlug.

Offenbar hatte er Weatherton nicht bemerkt, denn erst

In der Angelegenheit betreffend Schließung meiner Druckerei sind folgende Vorgänge zu melden. Heute erschienen wiederum die mit der Angelegenheit betrauten Polizeibeamten und übergaben mir folgende Regierungs-Verordnung:

Regierungs-Präsidium Breslau.

Nachdem neuerlich ermittelt worden, daß die in das Gesellschaftsregister hiesigen königlichen Amtsgerichts unter der Firma Buchdruckerei und Verlagsgeschäft Silesia W. Kuhnert u. Co. eingetragene offene Handelsgesellschaft nach Abschluß der das Verbot vom 11. d. M. vorbereiteten polizeilichen Verhandlungen wieder gelöst und Herr Julius Kräder hier selbst sich als alleiniger Inhaber der Firma hat eintragen lassen, — damit aber vorgeordnet, an sich sachlich begründetes Verbot, als an eine thatsächlich unzutreffende Adresse gerichtet, formal aufzuheben war,

so wird unter Aufhebung des vorgeordneten Verbotes vom 11. August d. J.

In Erwägung, daß hierorts ein aus Anhängern der sozialdemokratischen Partei zusammengesetzter Verein besteht, welcher die Mittel zur Begründung beim. Erhaltung der vorgeordneten Druckerei, durch freiwillige Beiträge, Darlehne u. s. w., sowie durch Sammlungen der Vereinsmitglieder beschafft und bis in die neueste Zeit in der Druckerei offenbar zur Verbreitung bestimmter agitatorische Prekerzeugnisse hat hergestellt, solche auch unentgeltlich hat verbreiten lassen, von denen die nachbenannten Druckschriften durch die Landespolizeibehörde verboten worden sind — folgen nun die auch in schon in der ersten Aufschrift genannten verbotenen Schriften und die Behauptung, daß die Erträge der Druckerei zu Agitationszwecken verwendet und Versammlungen in deren Lokal abgehalten worden sein sollen — und nun heißt es weiter: In Erwägung endlich, daß somit Zweck und Absicht des Vereins darauf gerichtet ist, Bestrebungen der im § 1 des vorerwähnten Reichsgesetzes bezeichneten Art in der daselbst angegebenen Weise zu fördern, der hierorts bestehende, das Buchdruckerei- und Verlagsgeschäft Silesia, W. Kuhnert u. Co., betreibende Verein auf Grund des § 1 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 von der unterzeichneten Landespolizeibehörde hiermit verboten.

Breslau, den 16. August 1885.
Königl. Regierungs-Präsident.
Sunder.

Soweit wären wir also auf Grund der Tags nach Verfestigung der Druckerei von mir persönlich erhobenen Beschwerde gekommen. Jedoch der Effekt bleibt derselbe und die Begründung bleibt mit Abänderung einiger Worte, insofern, daß anstatt Handelsgesellschaft Verein gesagt wird, auch dieselbe. Ich, der alleinige Inhaber des Geschäfts, werde immerhin noch als Verein angesehen, denn nur mir allein ist diesmal die Verfügung zugestellt worden, die das vorige Mal auch Herrn Kuhnert behändigt wurde, weil angenommen wurde, derselbe gehöre noch zur Firma. Nun aber heißt es, daß die vorbereitenden polizeilichen Verhandlungen, die zu dem Verbot geführt haben, bereits abgeschlossen gewesen seien, als Herr Kuhnert am 18. Februar aus dem Geschäft austrat. Das mag dahingestellt bleiben, das erste wie das zweite Verbot kam, als eine Vereinigung, und zu einer solchen müßten doch wenigstens zwei Personen gehören, schon nicht mehr vorhanden war, ganz abgesehen davon, daß Handelsgesellschaften nicht unter § 1 des Sozialistengesetzes fallen können. Gewonnen ist bei der Sache folgendes:

Die Handelsgesellschaft hätte also die hiesige Landespolizeibehörde — trotz des Kommuniqués in der „Schlef. Bzg.“ — glücklicherweise als nicht unter das Gesetz fallend herausgelassen, indem sie die erste Verfügung aufhob und in der neuen nur von Vereinen spricht. Aber sie ist aus einem Irrthum in den anderen gefallen, aus der Stalla in der Charabdis. Sie hat mir nämlich laut der neuen Verfügung einen Verein aufgehaßt, der gar nicht existirt; oder ist es etwa geleglich zulässig, einen Schuldner (der ich war) mit seinen Gläubigern (meinen Darlehnsgebern) einen „Verein“ bilden zu lassen? Hoffentlich sieht die Behörde auch diesen zweiten Irrthum von selbst ohne Beschwerde (die übrigens bereits wieder eingelegt ist) ein und zieht schleunigst auch die zweite Verfügung brevi manu zurück. Sollte die Landespolizeibehörde unter den Darlehnsgebern etwas anderes vermuten, was ihre Ansicht von „Vereinsbildung“ rechtfertigen könnte, so ist jedenfalls nicht sie zur Entscheidung hierüber kompetent, sondern auf Anrufen das ordentliche Gericht.

Die anderen irrthümlichen Aufstellungen habe ich schon in voriger Zuschrift richtig gestellt. Nur hervorheben will ich noch, daß ich für eine Anzahl nicht auffindbarer Leute, überhaupt die letzten, die noch derartige Forderungen hatten, die zur Zeit Darlehen gegeben und Schuldscheine dafür erhalten hatten, die Summe von 230 M. 35 Pf. bei der Hinterlegungsstelle der königl. Regierung hinterlegt habe und daß ich die Duplikate der Hinterlegungsscheine bis heute noch nicht erhalten habe, obgleich die Hinterlegung in deklarirtem Wertpaßet per

Fort Utah unbemerkt nachzureisen. Aber Geduld — sagt mir, was Ihr durch Euer Augenglas entdeckt habt?

„Eine Bande nackter Indianer, muthmaßlich Utahs, die von mehreren Kriegern eines andern reicheren Stammes geführt werden.“

„Sonst nichts?“

„Sonst nichts, es sei denn die Richtung, welche sie eingeschlagen haben; die einbrechende Dunkelheit verhinderte mich, mehr zu sehen.“

„Müßt ein schlechtes Glas haben,“ versetzte der Delaware leise, „schlechter als meine Augen. Sah ich doch deutlich weiße Männer mit farbigen Decken auf den Schultern und Federn auf ihren Kopfbedeckungen.“

„Was? weiße Männer?“

„Ja, weiße Männer als Indianer verkleidet. Wohin gingen sie?“

„Wenn ich mich nicht täuschte, dann folgten sie dem Schwarzen Wiber nach. Die Pferde müssen die Aufmerksamkeit der Bande auf sich gelenkt haben.“

„Ganz recht,“ folgten Sittomaler nach,“ bekräftigte John, folgten uns schon nach, als wir in dem Emigrations-Paß seitwärts abbogen, um hierbei zu gelangen. Wir hatten die Reise an Fort Utah vorbei, den Jordan hinauf und durch das Salzseethal zurückgelegt, ohne bemerkt oder beachtet worden zu sein. Wer uns so frei reiten sah, hielt uns für Mitglieder von befreundeten Stämmen, weil sie nicht glaubten, daß andere Menschen sich durch ihre Postenketten hätten hindurch schleichen können. Erst in dem Engpaß selbst sind ihre Rundscharfer aufmerksam auf uns geworden, denn seit jener Zeit wurden wir erst gewahrt, daß man uns nachspürte. Möglich, die Mormonen wollen sich über die Richtung des unbekanntes Pfades Gewissheit verschaffen. Wahrscheinlicher misstrauten sie uns, und sehnten deshalb eine Bande ihrer Utah-Späher auf unsere Fährte. Wäre leicht gewesen, sie in die Irre zu führen; lag aber nicht in unserer Absicht. Wollten Euch vorher warnen und zugleich die Bande vorbeiziehen lassen. Sittomaler erwartet sie bei den Pferden. Gelingt es ihm, sie zu überzeugen, daß nur zwei Delaware-Läger, die sich um ihren Krieg nicht kümmern, in ihre Reviere eingebrungen sind, dann mögt Ihr Euch für gesichert

Post schon am 4. August geschah und am 5. August bei dieser Stelle eingegangen sein muß. Der Postchein über diese Sendung befindet sich bei den versiegelten Geschäftsbüchern. Die Rückgabe dieser Duplikate soll aber nach der Hinterlegungsordnung innerhalb drei Tagen geschehen. Auf eine an das königl. Ober-Präsidium wegen dieser Verzögerung eingereichte Beschwerde bin ich bis heute ebenfalls ohne Nachricht geblieben. Kreditoren, welche eine Forderung an mein Geschäft haben, die nicht mehr auffindbar, vielleicht gestorben sind, und deren etwaige Erben durch die Hinterlegung sicher gestellt sind, können doch auch nicht als Vereinsmitglieder betrachtet werden, da diese seit dem Tage der Hinterlegung mit dem Geschäft nichts mehr zu thun haben.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung

Julius Kräder,
Mitglied des deutschen Reichstages.

Der Reichstagsabgeordnete Kräder ist zum 27. d. M. vorgeladen worden, um wegen Vergehens gegen die §§ 128 und 129 St. G. B. vernommen zu werden. Wahrscheinlich handelt es sich um R.'s Theilnahme am Kopenhagener Kongress.

Der im Reichs-Eisenbahn-Amt bearbeiteten „Ueberblicklichen Zusammenstellung der wichtigsten Angaben der deutschen Eisenbahn-Statistik“ entnehmen wir, daß auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen die Zahl der vorgekommenen Unfälle überhaupt 3387 (1882/83 3315) betrug; davon waren Entgleisungen 450 (1882/83 445), Zusammenstöße 345 (1882/83 345), sonstige Unfälle 2592 (1882/83 2524). Bei diesen Unfällen verunglückten überhaupt (ausschließlich der Selbstmörder) 2677 (1882/83 2939) Personen, von welchen 564 (1882/83 556) getödtet und 2113 (1882/83 2383) verletzt wurden. Es verunglückten überhaupt auf 1 000 000 durchfahrene Zugkilometer 11,63 (1882/83 13,52), auf 1 000 000 Wagenachskilometer aller Art 0,29 (1882/83 0,32) und auf 10 000 Jüge aller Art 6,30 (1882/83 7,48) Personen. Unter den verunglückten Personen befanden sich 24 (1882/83 78) getödtete und 87 (1882/83 376) verletzte Reisende; von letzteren wurden (ohne eigenes Verschulden) getödtet 2 (1882/83 61), verletzt 44 (1882/83 336). Auf je 1 000 000 beförderte Reisende kommen 0,09 (1882/83 0,32) Tödtungen, und 0,34 (1882/83 1,55) Verletzungen; auf je 1 000 000 durchfahrene Personenkilometer kommen 0,00 (1882/83 0,01) Tödtungen und 0,01 (1882/83 0,05) Verletzungen. — Bei den preussischen Staats-Eisenbahnen betrug die Anzahl der Unfälle im Ganzen 1674 (1882/83 1320), davon waren Entgleisungen 208 (1882/83 187), Zusammenstöße 226 (1882/83 180) und sonstige Unfälle 1240 (1882/83 953). Die Zahl der verunglückten Personen betrug überhaupt (einschließlich der Selbstmörder) 1302 (1882/83 1050), von welchen 374 (1882/83 280) getödtet und 928 (1882/83 770) verletzt wurden. Auf 1 000 000 durchfahrene Zugkilometer kommen 9,53 (1882/83 9,73), auf 1 000 000 Wagenachskilometer 0,21 (1882/83 0,22), auf 10 000 Jüge aller Art 5,55 (1882/83 5,99) überhaupt verunglückte Personen. Unter den auf preussischen Staats-Eisenbahnen Verunglückten befanden sich 15 (1882/83 13) getödtete und 43 (1882/83 70) verletzte Reisende.

Das Ergebnis der Ersthauptwahl zum Reichstag im 1. Wiesbadener Wahlkreis (Höchst-Ufingen) war — so meint die „Nat. Bzg.“ — zu erwarten, nachdem das Zentrum für den freisinnigen Kandidaten zu stimmen erklärt hatte. Bemerkenswerth ist nur, daß trotz der Aussichtslosigkeit der unter solchen Umständen stattgehabten Wahl für die Sozialdemokratie diese auf ihren Kandidaten 500 Stimmen mehr (3500 gegen 3000) vereinigt hat, als bei der allgemeinen Wahl. Und das ist in der Gegend von Frankfurt geschehen, wo — unter Theilnahme der jetzigen sozialdemokratischen Kandidaten — die Fäulereien über die Haltung der Reichstagsfraktion, über die Erklärungen im „Sozialdemokrat“ u. s. w. am heftigsten waren. Man sieht von Neuem — so fügt das Blatt hinzu — wie wenig dergleichen Dinge in der Sozialdemokratie zu bedeuten haben.

In Bezug auf den Uebergang deutscher Reichsangehöriger in den russischen Unterthanenverband entnimmt die „Post. Bzg.“ der russischen „Nowoje Wremja“, daß sich die Zahl der Deutschen, welche um Aufnahme nachsuchen, von Jahr zu Jahr erheblich vergrößert. Es ist vor einiger Zeit beim Ministerium des Innern eine Kommission eingesetzt, um Erhebungen anzustellen über die Einwanderung von Deutschen in die russischen Gebiete. Fürs erste hat nun jene Kommission konstatiert, daß die Zahl der Ausländer, die um Aufnahme in den russischen Unterthanenverband eingekommen sind, sich stetig und ausfallsig steigert, was sich aus der Zusammenstellung folgender statistischen Daten ergibt: im Jahre 1880 meldeten sich zum Uebertritt 1600 Ausländer, unter denen sich über 900 deutsche Reichsangehörige befanden; im Jahre 1881 2100 Ausländer mit gegen 1300 deutschen Reichsangehörigen; im Jahre 1882 2600 Ausländer mit über 1700 deutschen Reichsangehörigen; im Jahre 1883 5000 Ausländer mit gegen 4000 deutschen Reichsangehörigen, unter denen sich gegen 3000 aus Preußen befanden; im Jahre 1884 11 000 Ausländer mit 8000 deutschen

betrachten, denn lange halten sie sich nicht ohne Grund hier auf.“

„Wollen wir nicht nach unserem Lager zurückkehren?“ fragte Weatherton, dessen Besorgnisse nach diesen Eröffnungen zum Theil geschwunden waren.

„Nicht von der Stelle rühren,“ entgegnete John ruhig, aber bestimmt. „Wir nicht wissen, wie nahe die Utahs. Einige Utahs kennen ganz gewiß das Versteck, in welchem Ihr so lange zugebracht habt. Den Salzwassermann und die malende Hand habe ich auf einen Besuch der Utahs vorbereitet; das Feuer ist vollständig ausgestellt.“

„Bei Gott,“ Lieutenant Dickie, ich dachte schon, Ihr würdet die ganze Nacht zwischen den Steinen zubringen wollen!“ ertönte jetzt Rast's heisere Stimme von seinem Mastkorb her.

Weatherton machte eine Bewegung, wie um emporzuspringen; der Delaware aber hielt ihn zurück, indem er die Hand auf seinen Arm legte und ihm zustüßerte, wenn ihm seine Freiheit und sein Leben lieb seien, seine Anwesenheit nicht zu verrathen.

„Wer seid Ihr?“ fragte eine unbekannte Stimme, die sich, dem Schall nach zu schließen, ganz in Rast's Nähe befanden mußte.

„Wer, beim Satan, seid Ihr selbst?“ schnaubte Rast, der seinen Irrthum zu spät eingesehen hatte und sich vor Wuth über sich selbst, wie über die fremde Störung nicht mehr zu mäzigen vermochte. „Ich frage Euch, wer Ihr selbst seid, und woher Ihr kommt, und verdammt sollt Ihr sein, wenn Ihr mir nicht antwortet!“ rief er noch grimmiger aus, und gleichzeitig knackte der Dahn seiner Pistole.

„Freund, ich will Euch etwas sagen,“ antwortete die fremde Stimme mit eigenthümlicher Ruhe; „Ihr seid nur Einer, und wenn Ihr nicht ganz blind seid, so müßt Ihr trotz der Dunkelheit unterscheiden, daß wir, die drei Utahs nicht mitgerechnet, unserer Drei sind, also mehr als zu viel, um einem naseweisen Durschen, wie Ihr zu sein scheint, den Mund auf ewig zu stopfen. Wer seid Ihr also und was wollt Ihr hier? Ich habe ein Recht, darnach zu fragen.“

Reichsangehörigen, darunter 5500 preussischen Unterthanen. Unter diesen 8000 Personen befanden sich 200 Großgrundbesitzer und Kapitalisten, 1500 Eisenbahnbedienstete, 3000 Handwerker und Arbeiter und über 3000 Pächter und Ackerbau. Alle diese Daten sind für's Erste nur annähernd festgestellt, aber werfen doch interessante Erhellung auf die deutsche Einwanderung nach Rußland. Daß alle diese Leute nur durch die Verhältnisse gezwungen worden sind, russische Unterthanen zu werden, versteht sich in den meisten Fällen so ziemlich selbst, da zu vielen Stellungen Ausländer nicht zulässig sind. Es sei noch erwähnt, daß die Gesamtzahl der nach Rußland in den Jahren 1870—1882 eingewanderten deutschen Reichsangehörigen, die sich überwiegend in den polnischen Gouvernements niedergelassen haben, auf gegen 400 000 Personen (Frauen und Unmündige nicht eingerechnet) geschätzt wird. Aus Nordschlesien sind wieder einige „lästige gefallene“ Dänen ausgewiesen worden.

Der aus Esch-Bohringen ausgewiesene französische Diplomat Herr Rothjan war 1867 Generalkonsul in Frankfurt a. M. Er war es — so erzählt die „Frankf. Bzg.“ — der 1867 im Auftrage der französischen Regierung die „Frankf. Bzg.“ wegen ihrer franzosenfeindlichen Haltung und ihrer Angriffe gegen das napoleonische Abenteuerthum bei dem damaligen Frankfurter Polizeipräsidenten v. Madai denunzirte. Herr v. Madai ließ damals den Herausgeber der „Frankf. Zeitung“, Herrn Sonnemann, zu sich beschicken, erzielte aber mit seinen Vorhaltungen keine Wirkung. — Wie sich doch die Zeiten ändern!

Die konservativen Landtagsabgeordneten haben einen Wahlausruf veröffentlicht, welcher auch den Reichstagsabgeordneten der Fraktion enthält. Der Ausruf, welcher den Wählern vorgeworfen werden soll, ist recht alt und abgenutzt, aber nicht thöricht, bei dem Dreiklassen-Wahlssystem thut er immer noch seine Schuldigkeit, nämlich auch von einer ernstlichen Gegenagitazione, namentlich in den ländlichen Distrikten, nicht Rede sein kann.

Frankreich.

Ueber den Gesundheitszustand der Truppen in Tonkin liegen sehr ungünstige Nachrichten vor. Der „Figaro“ hat folgende Stellen eines Briefes wiedergegeben, welcher von einem Offizier des Expeditionskorps in Tongking herrührt: „Am 2. Juli. Wir haben gegenwärtig 2640 Kranke in den Hospitälern und doch sind Anfang Juni deren 1500 nach Frankreich geschickt worden. Während des Monats Mai gab es 100 Todesfälle und wahrscheinlich ist im Juni diese Zahl noch überschritten worden. Hieraus können Sie auf den allgemeinen Gesundheitszustand schließen. Ich glaube nicht, daß man die Truppen in Frankreich bekannt macht, da doch immer behauptet wird, die Gesundheit der Truppen sei vorzüglich. Wirklich Erkrankten bleiben von den zuerst Eingetroffenen nicht 50 Prozent Kompanie übrig, wenn man uns drei Jahre hier läßt, so bleibt nicht einer.“

Aus Paris meldet man unterm 8. d. M., die Polizei habe Vorsichtsmaßregeln gegen eine eventuelle Demonstration vor der englischen Botschaft wegen der Enthüllungen des „Intransigent“ getroffen. Anlaß dazu war wohl ein Artikel im „Intransigent“ gegeben worden, welcher folgendermaßen lautet: „Ganz Frankreich muß sich erheben und die Mörder zur großartigsten Genugthuung zwingen. Sollte das Ministerium Weisheit sich zufällig weigern, sie zu verurtheilen, dann sagen wir im Voraus, daß wir selbst sie uns verurtheilen werden. Wir können unmöglich von so niederträchtigen Missethätigen wie die Wolfen, Wood und Kitchner, Zahlung für ihre That fordern. Diese Elenden würden sich auf die erste Nachricht von der Ankunft eines Franzosen, die er suchte, um ihnen in Paris zu spielen, wie Kannibalen in ihre Wäcker vertheilen. Aber sie sind durch einen der Ihrigen vertreten, den Schaffner Lyons, dessen Hotel der Sitz der englischen Regierung in Paris ist. Von diesem Bevollmächtigten der Bande werden wir Rechenschaft über das Verbrechen verlangen, welches an denen begangen worden ist, die ihn zu uns geschickt haben. Von heute an ist er unsere Geißel, er möge es wissen! Seine alte Haut ist das Band der Genugthuung, die man uns schuldet und die wir nicht fahren lassen werden, solange uns in ihrem vollen Umfange ertheilt worden ist.“

Italien.

Der Redakteur des „Journal de Rome“, Karl Dordani wurde unter der Anschuldigung verhaftet, aus dem Ministerium Vertheidigungspläne entwendet und an Fremden verkauft zu haben. Wegen derselben Angelegenheit wurden auch mehrere Funktionäre im Arsenal von Spezia verhaftet.

Türkei.

Zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Pforte schwebt gegenwärtig eine diplomatische Differenz, deren Beilegung bisher noch nicht gelungen ist. Der Gouverneur von Jerusalem hat nämlich vor Kurzem von dort mehrere amerikanische Juden auf Grund der seiner Zeit erlassenen Verordnungen, welche die Niederlassung ausländischer Juden im ganzen Reich mit alleiniger Ausnahme Jerusalems gestattet, ausgewiesen und die Pforte, bei welcher der amerikanische Gesandte,

Der ernste, ruhige Ton, in welchem der Mormone sprach, hatte zur Folge, daß auch Rast seine ausbrechende Wuth niederlegte, dafür aber seinen Worten einen unheimlich feindseligeren Ausdruck verlieh.

„Erstens bin ich nicht Euer Freund,“ hob er an, seine Stimme hefte vor innerem, verhaltenem Zorn, „zweitens habe ich ganz genau so viel Recht, hier zu sein wie Ihr, und vielleicht auch noch etwas mehr! — Drittens aber, von wegen des Blindseins, da kann ich Euch heilen, daß ich jede Spiere auf Eurem morschen Kumpf genau sehe, wie einen Eisberg auf Schiffslänge am hellen Mittage. Nachher sogar aus, daß Ihr ein unter fallender Flagge segelnder Pirat seid, sehe nämlich Euren indianischen Federbusch und die Decke, und dabei spricht Ihr Englisch wie ein New-Yorker Pflastertreter.“

„Unsinn!“ unterbrach ihn der verlappte Mormone.

„Kein Unsinn, Mann!“ entgegnete Rast, seine Stimme wieder erhebend, „laßt mich zu Ende sprechen, oder — ja, ich sehe Euch, aber hängen will ich mich lassen, wenn Ihr nur einen Zipfel von mir ausmacht. Ihr seid ein sechs, sechs Kugeln stecken in meinem Revolver, ich lasse Euch also bequem der Reihe nach zwischen Wind und Wasser anbohren, ohne daß Ihr auch nur einen Finger von mir berührt. Das ist originell, oder ich will auf den ersten besten Ententisch wie ein spales Wasserfaß zu gehen!“

„Originell genug,“ höhnlachte der Mormone, „scheint aber nicht zu bedenken, daß es wieder Tag und nichts uns davon abhält, so lange zu warten, bis Euer eheliches Gesicht zu erkennen vermögen.“

„Was ein verfluchter Schurkenstreich von Euch war,“ antwortete Rast, und die Krone der Lanne, in welcher er saß, begann, als ob des Bootsmanns Ungebuld in die Übergangene wäre, sich langsam hin und her zu bewegen. „Ja, ein verfluchter Schurkenstreich,“ wiederholte er, und immer heftiger schwankte die Lanne. „Aber der Vorschlag will ich Euch machen, den Vorschlag Gentleman; lassen wir die Taschenpuffer und Holzgeräthe zur Seite, und machen wir die Sache auf

Sag, dieserhalb protestierte, hält diese Maßregel aufrecht. Mr. Cox macht jedoch geltend, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Rechtsverbindlichkeit der erwähnten Verordnung nicht anzuerkennen vermöge, weil dieselbe sich im Widerspruch zu ihrer mit der Türkei abgeschlossenen Konvention befinde, kraft deren allen ihren Bürgern ein absolutes Niederlassungsrecht in der Türkei zugesichert worden ist und gab die formelle Erklärung ab, daß die Vereinigten Staaten niemals zugeben würden, daß ein amerikanischer Untertan wegen seiner Religion aus Jerusalem ausgewiesen werden könne.

Rußland.

In einigen Wochen beginnen, wie der „B. Bzg.“ geschrieben wird, in Petersburg die gerichtlichen Verhandlungen über den Revolutionär Lopatin, der im verflochtenen Jahre in die Hände der Behörden gefallen ist. Entgegen früheren Behauptungen soll Lopatin Niemanden weiter durch seine Aussagen kompromittiert, vielmehr, trotz der langen und schweren Untersuchungen in der Peter-Pauls-Festung, mit stoischem Muthe etwaige Parteigenossen zu nennen verweigert haben. Wenn trotzdem sich die Gefängnisse mit vielen Personen gefüllt haben, die angeblich zu seinen Anhängern gehören, so sind sie wohl nur auf Grund von Vermutungen dahin gelangt. Lopatin ist aus der nordkaukasischen Provinz Stavropol gebürtig und gegenwärtig etwa 40 Jahre alt. In der Mitte der 60er Jahre studierte er Naturwissenschaften auf der Petersburger Universität und zeichnete sich durch hervorragende Begabung aus. Schon damals hatte er sich an mehreren Studententagungen beteiligt, bei denen er oft zu den leitenden Führern gehörte. Nicht extreme Ansichten kennzeichneten ihn, sondern Konsequenz und Energie. Alles Uebertriebene erweckte bei ihm schon damals geringe Sympathie und stets suchte er seine Mitteilungen von zu weit gehenden Forderungen abzuhalten, was seiner logischen Beredsamkeit stets gelang, vor der aller Widerstand schließlich verstummen mußte. Dieses Maßvolle seiner Ansichten hat gewiß manchen jungen Brausekopf vor Unglück gerettet und ist auch für später die prägnanteste Seite seines Charakters und seiner Anschauungen geblieben, obwohl er es stets als eine Pflicht ansah, einen Freund, der im jugendlichen Ueberruth sich zu weit gewagt hatte, aus einer kompromittierenden Lage zu retten. Dagegen seinem Charakter, auch sein Leben für einen anderen einzusetzen, verdankt er es, daß er gleich nach Beendigung seiner Studien nach Sibirien verschickt wurde, von wo es ihm aber zu flüchtigen gelang. Lopatin galt nicht für gefährlich genug, daß die russische Regierung seine Auslieferung aus Frankreich und der Schweiz zu fordern für nötig hielt; er geriet aber wieder in die Hände der russischen Behörden, als er, vom Heimweh gequält, plötzlich auf russischem Boden auftraf. Zum zweiten Male wurde er nach Sibirien und zwar weiter nach Oren verbannt, aber zum zweiten Mal erschien er als Flüchtling in Paris. Hier mußte er aber die Noth von Angesicht zu Angesicht schauen, umso mehr, als er ohne jegliche Existenzquellen eine junge Landsmännin, die in Paris an der Ecole de médecine studierte, heiratete und seiner beständig kranken Kindin jungen Frau, die in einem milderen Klima ihren Aufenthalt nehmen mußte, die dazu nötigen Mittel verschaffen wollte. Trotz der hingebendsten Sorge um seine Frau, trotz der schweren materiellen Lage, die ihn auch für geringes Honorar arbeiten ließ, vermaß Lopatin weder seine Heimalth, noch vernachlässigte er die Wissenschaft, an der er wie an einem Heiligthum hing. Sein wissenschaftlich gesullter Geist drängte ihn zum Umgang mit verwandten Geistern, weshalb er sich eher an Fremde als an seine Landsleute im Auslande angeschlossen. Er trat z. B. in engere Beziehungen zu Kléber Méclus, um ihm, der gerade an der Geographie Russlands arbeitete, behilflich zu sein und auf diese Weise sich auch seinem Vaterlande nützlich zu erweisen. Von Zeit zu Zeit erschien Lopatin in Russland, von Heimweh und Sehnsucht nach seiner Frau und seinem Kinde getrieben. Sein letztes Erscheinen auf heimathlichem Boden sollte für ihn aber verhängnisvoll werden und auch für viele andere, mit denen er in Berührung kam. Die Gefängnisse füllten sich mit vielen Männern und Frauen, die oft zehn und mehr Monate lang in der Untersuchungshaft verblieben, ohne auch nur einmal verhört zu werden, nachdem sie ausgesagt hatten, daß sie Lopatin wohl persönlich gekannt, aber mit ihm keinerlei weitere politische Beziehungen unterhalten hatten.

Schweden und Norwegen.

In Christianund fand eine größere Arbeiterversammlung statt, zu der die Arbeiter aus verschiedenen Orten Delegationen entsandten hatten. Die Beratungen dauerten mehrere Tage, schließlich sprach sich die Mehrheit für die vom Minister Ewerdow empfohlene Schulreform aus, ferner für gemäßigter Schutz der nationalen Arbeit, dagegen wurde Verabreichung des Bolus auf Verbrauchsgegenstände, Einführung von Werthzoll und direkte Steuern verlangt. Ferner wurde beschlossen, für Altersversorgung für alle Klassen der Gesellschaft mit Zwangsbeiträgen und Staatsbeiträgen, Verbesserungen im Wahlgesetz, Verbesserung der Lage unehelicher Kinder (gleiche Erziehungspflicht des Vaters, wie bei ehelichen), Besteuerung

Art aus, ich meine Bord an Bord, ein Mann gegen drei, rechte Cure nackten Rückenungen für nichts.“ „Geschicht zu Eurem eigenen Besten, wenn Ihr Euch friedlich fügt, uns als Gefangener begleitet und zugleich angeht, wo Cure Gefährten sich verborgen halten. Man würde Rücksicht mit Euch haben und Euch nicht gerade als Spion behandeln.“

„So“, leuchte Rast, der Lanne einen Schwung gebend, daß sie knachte und söhnte, „also verrathen? Ja, eher sollt Ihr Alle mit einander zur Hölle fahren!“ und so ausrufend, fuhr er wie ein Wurfgeschloß zwischen die am Rande der Tische Versammelten, indem er mit seinem Rutlaß einen wuchtigen Hieb dahin führte, wo seine Gegner am gebrängtesten standen, und schon im nächsten Augenblick schwebte die gefährliche Waffe, zu einem neuen Hiebe ausholend, über seinem Haupte.

Sein Angriff war so plötzlich und gewaltig, daß zuerst Niemand an Widerstand dachte. Von einem instinktiven Gefühl getrieben, suchte Jeder nach besten Kräften den unsichtbaren Hieben auszuweichen, und daß dieselben mehr als bloße Faustschläge waren, bewies das Sammergeheul der drei Mäns, von welche der eine sich vor Schmerz auf dem Boden krümmte und wand, während die beiden anderen das Weiße suchten und durch lautes Geheul ihre Bekloffen herberiefen.

Die drei Mormonen aber, die getrennt von einander standen, gewahrten nicht sobald, daß Rast's Wuth sich nurmehr auch gegen sie lehre, so sprangen sie zurück und gleichzeitig knachten die Säbne ihrer Büchsen, und mehr als wahrscheinlich ist es, daß Rast's Lebensberuf hier sein Ende gefunden, wenn nicht in dem entscheidenden Momente, gerade als er sich mit einem wilden Fuch auf seine Feinde stürzen wollte, nur wenig Schritte von ihm Weatherton's Stimme erschallt wäre, der Allen ein gebieterisches „Palt!“ zurief.

Rast's Rutlaß senkte sich harmlos vor dem bekannten Kommando, und mit einem dienlichen „Aie, aie, Herr!“ legte er die Hand einen Augenblick an den Rand seines Hutcs. Die drei verkleideten Mormonen dagegen wendeten sich dem Offizier zu, als wenn sie auch von dorthier einen Angriff erwartet hätten.

spirituöser Getränke, endlich Aufhebung der Wasser- und Brotstrafe einzutreten.

Dänemark.

Aus Kopenhagen schreibt man der „B. Bzg.“: Bei allen Gelegenheiten, welche sich den Konservativen zu öffentlichen Kundgebungen darbieten, haben sie sich immer als die Vertheidiger der Verfassung bezeichnet und stets behauptet, daß ihnen jeder Gedanke an eine Beschränkung der verfassungsmäßigen Freiheiten fern liege. Jetzt veröffentlicht „Morgenbladet“ eine Reihe von Enthüllungen über das Treiben der Konservativen vor dem Verfassungsbruche, die großes Aufsehen im ganzen Lande erregt haben und nicht ohne Einfluß auf die nächste Entwicklung der Begebenheiten bleiben dürften. Wie das genannte Blatt berichtet, haben Mitglieder der konservativen Partei aus allen Theilen des Landes hier im Dezember vorigen Jahres eine heimliche Versammlung abgehalten und wurde in derselben ausdrücklich beschlossen, daß die Vertreter der Partei im Reichstage ihr Verhalten so einzurichten hätten, daß die Annahme eines ordentlichen Budgets unmöglich werde. Der Führer der Partei, Professor Nansen, betonte, daß man sich vor dem Reichsgericht nicht zu vertheidigen brauche, wenn nur die Regierung im Voraus eine Verabredung mit dem Landsthing treffe. (Das Reichsgericht wird aus Mitgliedern des Landsthings und des Höchstengerichts gebildet.) „Wenn Jemand es schandhaft finden sollte, sagte Prof. Nansen, fern, daß die Konservativen den Boden des Gesetzes verlassen, so will ich darauf antworten, daß wir nicht hierher gekommen sind, um die Verfassung zu vertheidigen oder dieselbe aufrecht zu erhalten.“ Dieser Erklärung stimmten dann alle Teilnehmer an der Versammlung zu, und die hiesigen Majoritätige Regierung einigte sich mit der konservativen Minorität des Landsthings. Dem Uebereinkommen entsprechend wurden denn auch vom Landsthing alle verfählichen Schritte des Folkethinges bezüglich einer Verständigung über das Finanzgesetz scharf zurückgewiesen und der beschlossene Verfassungsbruch durchgeführt. Daß diese Enthüllungen thatsächlich richtig sind, dürfte das vollständige Schweigen der konservativen Presse zur Genüge beweisen. — Wie aus Viborg in Jütland gemeldet wird, hat das dortige Obergericht heute das Urteil erster Instanz, durch welches der Folkethingabgeordnete Knoll wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, bestätigt.

Großbritannien.

Während Rochefort, gestützt auf Neuen, die englischen Offiziere des Nordes an Olivier Pain beschuldigt, läßt sich die englische „Ball Mall Gazette“ von einem Korrespondenten folgendes schreiben: „Olivier Pain auf seiner Reise nach dem Sudan sich nach Kairo begab, wurde er von einem irischen Bewohner von Paris besucht und gefragt, ob er sich für ein Projekt interessiren wolle, welches von irisch-amerikanischen Revolutionären zur Unterstützung des Rabbi begehrt werde. Nachdem Pain versprochen hatte, in der Sache sein Aeußerstes zu thun, wurde wenige Tage vor seiner Abreise eine Privat-zusammenkunft in der französischen Hauptstadt abgehalten, wobei einer von Pain's radikalsten Kollegen und fünf Irländer zugegen waren. Es wurde ein von einem irischen Journalisten (der seitdem aus Frankreich ausgewiesen ist) entworfenen Bericht verlesen und thatsächlich von Pain akzeptirt. In diesem Bericht war konstatiert, daß die Irländer bei dem Bestreben, den „falschen Propheten“ zu unterstützen, einen doppelten Zweck hätten — nämlich, die Sache der Freiheit und des Heimathlandes, die er vertritt, und den Nachtreuezug, an dem alle irischen Nationalen thätigen Antheil nehmen sollten, Angesichts zu Angesichts mit dem gemeinsamen Feinde England, wenn immer eine Gelegenheit sich dafür darbietet.“ In diesem Dokument wurde auch versichert, daß, wenn Olivier Pain den Rabbi zur Annahme eines irischen Kontingents in seine Dienste bewegen könnte, 500 Offiziere, deren ausgezeichnete Dienste im amerikanischen Bürgerkrieg eine hinreichende Bürgschaft für ihre Fähigkeit seien, nach dem Sudan entsandt und an seiner Seite gegen die Engländer kämpfen würden. Das praktische Resultat dieser Unterhandlungen war, daß Pain es unternahm, den Fall dem Rabbi zu unterbreiten.“ — Das Schreiben macht den Eindruck, als ob es nur zu dem Zweck abgefaßt ist, Pain's Erschießung zu rechtfertigen.

Egypten.

Aus dem Sudan drang kürzlich die Nachricht von der Ermordung Abdullah's, des Nachfolgers des Rabbi, an die Oeffentlichkeit. Diefelbe wird bestätigt durch eine Meldung aus Kairo vom 16. August. In derselben heißt es: Abdullah war am 26. Juli der Schauplay eines von blutigen Kämpfen begleiteten Aufruhrs. Das Schaquamt wurde angegriffen und gesündert und der Schachmeister getödtet. Mahomet-el-Kheit und Abdullah Kaitfa-el-Tassit, der Nachfolger des Rabbi, wurden sammt ihren Palikis erstochen, während sie den Aufständigen Widerstand leisteten. Die Derwische haben an der Spitze großer Araber-Abtheilungen Verderb verlassen, um nach Dongola zu marschiren.

„Im Rast, warum erhebst Du Deine Waffen gegen Menschen, und was veranlaßt Euch, uns in unserer Einsamkeit zu stören?“ redete er gleich darauf die Mormonen an, ohne dem Bootsmann Zeit zu lassen, die an ihn gestellte Frage zu beantworten.

Wir sind Mormonen und bei dem jetzigen Stande der Dinge gebietet uns die Pflicht der Selbsterhaltung, keine fremden Gesichter auf unserem Gebiete zu dulden. Ihr wißt, Herr, Spione sind vor dem eigentlichen Ausbruche des Krieges eben so gefährlich, ja, noch gefährlicher, als nach gelieferten Schlachten,“ lautete die Antwort, die indessen mit einem gewissen Grade von Höflichkeit ertheilt wurde.

„Meine Gefährten und ich sind keine Spione,“ erwiderte Weatherton mit Würde. „Ich gehöre nicht zu Denjenigen, die gegen die Mormonen entsendet wurden. Unsere Absichten sind friedlicherer Natur; schon seit Wochen haben wir hier gehaust und einzig und allein der Jagd obgelegen.“

„Ihr verrathet in Eurer Sprache den Gentleman,“ versetzte der Wortführer der Mormonen nach kurzem Stillen, „könnt Ihr uns daher als Gentleman auf Euer Wort versichern, daß nur die Jagd Euch hierherführte?“

„Das kann ich nicht versichern, wohl aber, daß ich in keiner Beziehung zu dem ausbrechenden Kriege stehe. Die Waffen, die mein Gefährte und ich führen, sind nicht dazu bestimmt, gegen die Mormonen erhoben zu werden.“

„Auf welche Veranlassung seid Ihr hierhergekommen, und warum habt Ihr Euch so lange verborgen gehalten?“

„Die Gründe, die mich bewogen, die Reise von den Vereinigten Staaten bis hierher und noch weiter zu unternehmen, sind nicht mein eigenes Geheimniß, ich muß mich daher weigern, nähere Auskunft darüber zu ertheilen. Warum ich mich aber verborgen hielt, ist nicht schwer zu errathen. Hier befindet sich eine geeignete Lagerstelle, weiter unterhalb nothdürftige Weide für meine Pferde; dort drüben stehen die Regimenter der Vereinigten Staaten, denen ich mich in diesem Augenblick nicht zu nähern wünsche, und auf

Amerika.
Gemüthliche Zustände auf sozialem Gebiete herrschen vielfach in der „neuen Welt“. Da die Polizei bei Arbeitseinstellungen sehr gewaltthätig zu Werke geht, find die Arbeiter, welche — wie z. B. jüngst die Pferdebahndienststellen — streiken, stets bewaffnet. Bei einem Streik in einer Maschinenfabrik in Chicago wollte die Polizei zur Nachtzeit einen Omnibus mit 70 Arbeitern und ebensoviele Revolver in die Fabrik einführen, damit die „Stabs“ (Arbeiter an Stelle der Streikenden) nächsten Tags arbeiten und eventuell gegen Angriffe der Streikenden sich wehren sollten. Aber in der Nähe der Fabrik hielten die Streiker Wache und empfangen den Omnibus mit einer Salve von Revolverschüssen, so daß die darin sitzenden Polizisten ausriffen. Die Arbeiter theilten sich brüderlich in die erbeuteten Gewehre und Bigarren im Omnibus, stürzten denselben um und verbrannten ihn. Am nächsten Morgen bewilligte die Fabrik die Forderungen der Arbeiter.

Kommunales.

Die Eintheilung der Kommunal-Wahlbezirke der dritten Wählerabtheilung.

14. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 95: Skaligerstr. 40—45 und 96—107, Manteuffelstraße 32—42 und 80—93, Raunynstr. 1 und 91, Oranienstr. 1.

Stadtbezirk 96: Waldemarstr. 1—9 und 71—78, Lausitzer-Platz 1—4 und 16—18, Manteuffelstr. 30—31 und 93a—94, Pädlerstr. 32.

Stadtbezirk 97: Waldemarstr. 10—22 und 62—70, Mariannen-Platz 6a—17, Raunynstr. 2—15, Mariannenstr. 51—53, Muslauerstr. 37.

Stadtbezirk 98: Muslauerstr. 25—35 und 38—48, Manteuffelstraße 19—29 und 95—106.

Stadtbezirk 99: Mariannen-Platz 118—28, Wrangelstr. 1—15 und 127—143, Mariannen-Ufer, Köpnicerstr. 21—29 und 143—158, Muslauerstr. 36.

Stadtbezirk 100: Köpnicerstr. 18—20a und 159—164, Manteuffelstr. 1—18 und 107—121, Wrangelstr. 16, 17 und 126.

Stadtbezirk 101: Köpnicerstr. 16—17 und 165—172, Pädlerstraße 1—15 und 48—61, Eisenbahnstr. 24 und 25.

Stadtbezirk 102: Wrangelstr. 18—28 und 118—125, Muslauerstraße von Eisenbahnstraße bis Nr. 24 und von Nr. 49 bis Eisenbahnstraße, Pädlerstraße von Wrangelstraße bis Waldemarstraße (inkl. Nr. 16, 33 und 47 der Pädlerstraße).

Stadtbezirk 103: Eisenbahnstr. 1—23 und 26—48, Wrangelstraße 29 und 116—117.

19. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 125: Die Brinzenfinnenstraße, Louise-Ufer 12 bis 23, Oranienstr. 42—58 und 150—165, Ludauerstraße 17.

Stadtbezirk 126: Brinzenstraße 30—38 und 82—90, Oranienstraße 58a—69 und 137—149, Brandenburgstraße 37 bis 46, Stallschreiberstraße 3—15 und 52—64.

Stadtbezirk 131: Alexandrinenstraße 44—63 und 66 bis 86, Stallschreiberstraße 16 und 48—51, Sebastianstr. 12—24 und 63—76.

Stadtbezirk 132: Ludauerstraße 1—16, Sebastianstraße 1—10 und 77—88, Brinzenstr. 39—54 und 69—81, Stallschreiberstraße 1 und 2.

Stadtbezirk 133: Louise-Ufer 1—11, die Budowerstraße, die Dresdenerstraße 21—30a und 113—118, der Kaiser-Franz-Grenadier-Platz.

Stadtbezirk 134: Dresdenerstraße 31—54 und 93—112, Annenstraße 1—10 und 41—53, Brinzenstraße 55—68, Neanderstraße 17 und 18, Alexandrinenstr. 64 und 65.

21. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 128: Alte Jakobstraße 29—45 und 103a—115, die Kräutlerstraße, Kommandantenstr. 23—42 und 44—66, Alexandrinenstr. 40—43 und 87—90.

Stadtbezirk 129: Kommandantenstr. 5—22 und 67 bis 79, Alte Jakobstraße 103 und 103a, Neue Grünstraße 1—14 und 29—42, Beuthstr. 1—8 und 17—22, Seydelstraße 4—16 und 19—30.

Stadtbezirk 130: Stallschreiberstr. 17—47, Sebastianstr. 25 bis 62, Alte Jakobstr. 82—102 und 46—62, Durchgang von der Neuen Grünstraße zur Alten Jakobstraße, der Louisekirchhof, Seydelstr. 17 und 18.

Stadtbezirk 135: Alte Jakobstr. 63—81, Neue Grünstr. 15 und 16, Neue Kofstr. 1—4 und 21—24, Dresdenerstr. 55—92, Annenstr. 11—40, Schifferstr. 17.

Stadtbezirk 143: Neue Kofstr. 5—20, Neu-Rölln am Wasser, Wallstr. 28—83, die Splittbergergasse, Inselftr. 2—9.

Stadtbezirk 144: Leipzigerstr. 56—68, der Spittelmarkt mit Ausschluß der Nr. 14a, Wallstr. 1—27 und 84—98, Neue Grünstr. 15—28, Beuthstr. 9—16, Oberwasserstr. 16, Seydelstr. 1—3 und 31—32.

der entgegengesetzten Seite wieder die Feldwachen der Mormonen, die meinen freien Bewegungen wohl ebenfalls Beschränkungen auferlegen würden. Was blieb mir daher in einer solchen Lage übrig, als hier, wo es nicht an Wild mangelte, mich gleichsam häuslich niederzulassen?“

Wir nehmen also Euer Ehrenwort dafür, daß nicht feindliche Absichten gegen die Mormonen Euch hierher brachten?“ fragte der Wortführer ausdrucksvoll.

„Es verlohnt gegen meine Grundsätze, bei jeder Gelegenheit mein Ehrenwort anzubieten, am allerwenigsten mir fremden Personen gegenüber.“

„Gut, Didie, gut,“ magte der Bootsmann seinen Lieutenant mermelnd zu unterbrechen, „je mehr Ehre auf der Zunge, je weniger Ehre im Herzen, das ist originell, oder ich will zum letzten Mal im Leben „Alle Hand an Deck!“ gepfeifen haben.“

„Ihr hört, was mein Gefährte sagt,“ fuhr Weatherton fort, indem er ein Lächeln unterdrückte, „was er eben aussprach, sind nicht weniger meine eigenen Gesinnungen. Da Ihr Euch aber für Mormonen ausbebt, was ich natürlich keinen Grund habe zu bezweifeln, da ich mich auf dem Gebiet der Mormonengemeinde befinde und Euch daher, als einer kriegsführenden Partei, das Recht zugeschiehen muß, mich auszufragen und Euch über meine Persönlichkeit und meine Zwecke zu unterrichten, so verweise ich gern auf mein Ehrenwort, daß ich durchaus keine feindlichen Absichten gegen das Mormonenthum hege.“

„Wer führte Euch an diesen Ort, der selbst unsern besten Jägern so lange verborgen blieb?“

„Zwei Delawaren, mit denen ich in den Reddy Mountains zusammentraf. Sie haben einen Jagdweg unternommen, um nach Wiberdörsen zu forschen, und schon seit mehreren Tagen erwarte ich sie zurück.“

Der Mormonen schien nachzudenken, wenigstens trat ein längeres Schweigen ein, welches nur zeitweise durch das Stöhnen des verwundeten Indianers unterbrochen wurde, dessen mit einem dichten Haarwuchs bedeckter harter Schädel ihn allein davor bewahrt hatte, daß Rast's Rutlaß ihm den Kopf in zwei gleiche Theile spaltete.

(Fortsetzung folgt.)

25. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 166: Stralauer Platz 1-23 und 29-35, Koppenstraße 1-4 und 88-94, Fruchtstr. 1-8 und 83-86, die Mühlentstraße, der Rummelburger Platz, Frankfurterbahnstraße (inkl. am Schleifischen Bahnhof, Südseite), Dresdenerstr. 15 und 16, An der Schillingbrücke, östliche Seite.

Stadtbezirk 167: Chaussee nach Stralau vom ehemaligen Thore bis zur Weichbildgrenze, Warschauerstraße von der Spree bis zur Frankfurter Bahn (inkl. am Oberbaum), die Straße 37, Marktgrafenwall von der Chaussee nach Stralau bis zur Weichbildgrenze, die Straßen 39, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 49 und Platz 6, der Abtheilung XIV des Bebauungsplans. (Zu diesem Bezirk gehört das Terrain der Ost- und Schleifischen Bahn von Warschauerstraße bis zur Weichbildgrenze.)

Stadtbezirk 174: Fruchtstr. 23-38 und 50-66, Rüdgersdorferstr. 34-40, Königsbergerstr. 1-8, Memelerstr. 38.

Stadtbezirk 175: Memelerstr. 24-37 und 39-55, die Verlängerte Königsbergerstraße, die Gubenerstraße.

Stadtbezirk 176: Die Posenstraße, die Verlängerte Posenstraße, Memelerstraße von der Rüdgersdorferstraße bis Nr. 23 und 56-65, Rüdgersdorferstr. 52 und 53.

Stadtbezirk 177: Memelerstr. 1-14 und 66-83, die Straßen 4, 13, 17, 18, 20, 21, 22, 23, 24 und 25, Platz B und K, Straße 7 von Straße 9 bis Memelerstraße, Straße 10 von Straße 7 bis zur Weichbildgrenze, Straße 12 von Memelerstraße bis Straße 24, Straße 14 von Straße 12 bis zur Weichbildgrenze, Straße 19 von Straße 12 bis zur Eisenbahn, sämtlich in Abtheilung XIV des Bebauungsplans belegen, Warschauerstraße von der Niederschlesisch-Märkischen Bahn bis zur Straße 9, die Brombergerstraße, die Villauerstraße, Rüdgersdorferstr. 54-70.

Stadtbezirk 178: Vorkagenerstraße von Frankfurter Allee bis Weichbildgrenze, Straße 9 von Straße 7 bis zur Weichbildgrenze, Warschauerstraße von Straße 9 bis Frankfurter Allee, Straße 7 von Straße 9 bis Frankfurter Allee.

26. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 157: Straußbergerstr. 1-8 und 36-52, Landsbergerplatz 1-4, Friedenstr. 32-40 und 92-96.

Stadtbezirk 158: Friedrichsbergerstr. 2-26, Friedenstr. 41 und 43, 44-48 und 85-91.

Stadtbezirk 160: Friedenstr. 47-72 und 82-84, Ballisadenstraße 39-50 und 53-65, Koppenstraße von Ballisadenstraße bis Friedenstraße, Straße 42 von Friedenstraße bis Tilsiterstraße, Straße 46.

Stadtbezirk 161: Große Frankfurterstr. 1-11 und 127-141, Fruchtstr. 39-49, Ballisadenstr. 51-52, Friedenstr. 73-81.

Stadtbezirk 179: Frankfurter Allee 75-121, Tilsiterstraße von Frankfurter Allee bis Straße 44, Weidenweg (Straße 45) von Friedenstraße bis Tilsiterstraße, die Möglingerstraße.

Stadtbezirk 180: Frankfurter Allee 65-74 und 122-134, die Liebigstraße, Straße 59 von Straße 58 bis Eldenaerstraße, der Platz N., Petersburgerstraße von Straße 44 bis Frankfurter Allee, Thackerstraße von Frankfurter Allee bis Eldenaerstraße, Weidenweg von Tilsiterstraße bis Liebigstraße, Straße 58 von Platz N. bis Straße 59.

Stadtbezirk 181: Die in Abtheilung XIII des Bebauungsplans belegenen Straßen 56a, 58a, 59b, 63, 63a, 66a, 66b, 67, 67a, 69 und Platz R., Frankfurter Allee 1-64 135-150, Eckartsbergstraße von Liebigstraße bis Straße 58a, die Pöckauerstraße, die Eldenaerstraße, Thackerstraße von Eldenaerstraße bis Ringbahn.

Lokales.

r. Recht ungesund und nicht ungefährlich ist die bei uns vielfach beliebte Art des Transports kleiner Kinderleichen nach den Friedhöfen. Aemtere Leute, welche nicht in der Lage sind, die Kosten für einen Leichenwagen zu zahlen, tragen den kleinen Sarg unter dem Arm oder auch auf der Schulter, oder schieben ihn in einem Kinderwagen vor sich her und auf den nach unsern Kirchhöfen führenden Straßen kann man beständig Dutzende dieser Leichentransporte beobachten, die dem Wesen einer Großstadt wenig entsprechen, und das Pietätsgefühl verletzen. Es ist keine leichte Arbeit, den Sarg und die Leiche eines etwa ein Jahr alten Kindes den nicht selten stundenlangen Weg zum Kirchhof zu tragen und in welche Verfassung bei dem häufigen Ausruhen, Umwecheln und Niederlegen die kleine Leiche geräth, das kann man sich vorstellen. Für einen Vater, der so in Schweiß gebadet, die Leiche seines Kindes in die Erde senkt, ist diese Situation die denkbar untröstlichste. — Gefährlich aber wird die Sache, wenn es sich um den Transport solcher kleinen Leichen nach den Leichenhäusern handelt, und zwar wegen der Ansteckungsgefahr. Man muß es gesehen haben, wie eine Frau mit ihrem etwa zwölfjährigen Sohne sich abquält, die Leiche ihres jüngsten an Diphtherie verstorbenen Kindes fortzuschaffen, und zwar in dem schmutzigen Sarge, der zum Tragen nicht die geringste Handhabe bietet. Ein mitleidiger Stein- oder Lastfuhrmann erbarmt sich der Leute und gestattet ihnen, den kleinen Sarg auf sein Fuhrwerk zu legen, das dann weiter holt und den kleinen Sarg oben in eine beständige hüpfende Bewegung versetzt. Ist bei solcher Art des Leichentransportes die Ansteckungsgefahr nicht am allergefährlichsten? — Man kümmert sich in den einzelnen Parochien sehr genau um die Tausche der Kinder; wäre es da nicht leicht, auch beim Tode der Kleinen menschliche Barmherzigkeit zu üben gegen deren arme Eltern, indem man für einen würdigen Transport der kleinen Leichen sorgt? Es wäre wahrlich keine zu große Ausgabe für unsere Parochien, wenn jede derselben in zweckmäßiger Form die Besorgung solcher Leichentransporte übernahm, was um so eher geschehen könnte, als ja das Meldewesen ohnehin noch in den Händen der Küster ruht.

th. Die Berliner Krahnengesellschaft stellt mit dem 23. dieses Monats ihre Personenzüge nach Spandau ein. Vom 15. d. M. ab sind bereits Einschränkungen des Fahrplans in Kraft getreten. Die Fahrt um 1 Uhr 30 Min. von Spandau nach Nischelswerder und Schildhorn sowie um 2 Uhr 30 Min. von Schildhorn nach Spandau ist fortgefallen; der Dampfer, welcher bisher um 9 Uhr Abends von Wannsee in der Richtung nach Spandau abgefahren wurde, fährt jetzt bereits um 8 Uhr von dort ab. — Die Potsdamer Dampfschiffahrts-Gesellschaft veranstaltet noch nach wie vor jeden Sonntag Vormittag 9 Uhr und Nachmittags 2 1/2 Uhr, sowie Wochentags nur Nachmittags 2 1/2 Uhr ihre regelmäßigen Fahrten nach Nischelswerder, Wannsee, Pfaueninsel, Moorlake, Saktow, Glienecke und Potsdam. Die Dampfer gehen Sonntags 6 Uhr und 8 1/2 Uhr Abends, Wochentags nur 5 1/2 Uhr Nachmittags von Potsdam nach Spandau zurück.

g. Das Gebäude des Königl. Polizei-Präsidentiums auf dem Mollenmarkt wird nun auch einer Renovation unterzogen, vielleicht die letzte, die es vor der Ueberfiedelung dieser Behörde nach ihrem am Alexanderplatz neu zu erbauenden Palast erfährt. Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß das Haus Mollenmarkt 1 schon im 16. Jahrhundert ein kurfürstliches Gebäude war, das um das Jahr 1572 der kurfürstliche Kanzler Lampert Difelmeier und im Jahre 1645 der um das Salzwesen in Berlin und in der Mark Brandenburg verdiente Graf von Lynar bewohnte. Nachher besaß es der Obermarschall von Grumbow und als dieser verstorben war, kam es in den Besitz des General-Feldmarschall Reichsraten von Barfus, der große Anbauten vornahm und den damals bis zur Spree belegenen Garten verschönern ließ. Nach dem Ableben seiner Wittve kam das Gebäude an den General-Lieutenant Grafen

von Döngof und die vererbliche General-Lieutenant von Bred, 1763 wurde es Eigentum des Bankiers Schütz und 1776 ward es der General-Tabaks-Kompagnie überlassen. Nach Aufhebung derselben ging es wieder in den Besitz des Fürsten über, der es im Jahre 1791 dem Berliner Magistrat zur Einrichtung eines Stadtgefängnisses schenkte, welches auf dem hinteren Theil des Grundstückes erbaut wurde und unter dem Namen der Stadtvoigtei bekannt ist. Das Vorderhaus wurde für die Polizeiverwaltung bestimmt, die es bis zum heutigen Tage inne hat. Früher nannte man nur die Häuser Nr. 7 bis 13 „Am Mollenmarkt“, die übrigen „Bei der Salzhalde“, deren zwei in der Nähe belegen waren. Die Krambuden, welche ehemals hier zu finden waren, wurden im Jahre 1698 fortgenommen, als der Mollenmarkt zum Paradeplatz bestimmt wurde. Im Jahre 1728 ließ König Friedrich Wilhelm I. nach Schlüter's Modell die Bildsäule seines Vaters auf dem Markt aufstellen und bestimmte, daß der Mollenmarkt fortan „Der Königsplatz“ heißen sollte. Der Name kam aber nicht in Aufnahme, weil die Bildsäule des Königs bald wieder fortgenommen wurde. — Da die Ueberfiedelung des Kgl. Polizeipräsidentiums nach dem neuen Gebäude am Alexanderplatz bei einer 3-4jährigen Bauzeit gegen das Jahr 1890 zu erwarten ist, so würde das Polizeipräsidentium beinahe 100 Jahre auf der gegenwärtigen Stelle domiziliren.

g. Gerichtsvollzieher haben in letzter Zeit wiederholt die ihnen von einem Kaufmann zugelandten Waaren im Anschluß an Zwangsversteuerungen öffentlich meistbietend versteigert, ohne daß für die gedachten Waaren die Wanderlagersteuer entrichtet war. In Hinsicht auf diese Fälle sind die Orts-Polizeibehörden höheren Orts darauf aufmerksam gemacht worden, daß nach dem Erkenntniß des Königl. Kammergerichts zu Berlin vom 7. April 1881 unter einem „Wanderlager“ im Sinne des Gesetzes, betreffend die Besteuerung des Wanderlagerbetriebes vom 27. Februar 1880, nicht nur Waaren von bedeutender Menge zu verstehen sind, die von vornherein dazu bestimmt sind, in verschiedenen Verkaufsorten feilgeboten und verwerthet zu werden, daß es vielmehr zum Begriffe eines Wanderlagerbetriebes genügt, wenn von einem größeren Waarenlager abgezweigte Bruchtheile, auf deren Größe es nicht weiter ankommt, nach einem anderen Ort zur Verwerthung gesandt und dort unter den in § 11 vorgeschriebenen Umständen feilgeboten werden. Für einen derartigen Geschäftsbetrieb ist mithin die Waarenlagersteuer zu entrichten. Die Gerichtsvollzieher dürfen die Versteigerung von Waaren eines Wanderlagers nur dann übernehmen, wenn ihnen die Entrichtung der Steuer für den Wanderlagerbetrieb nachgewiesen ist. In den vorliegenden Fällen waren die betreffenden Gerichtsvollzieher wegen Uebertretung der angezogenen Bestimmung in Ordnungstraße von 15 bzw. 20 Mark zu nehmen. Die Ortspolizeibehörden werden schließlich angewiesen, die Befolgung dieser Vorschriften genau zu überwachen und Uebertretungsfälle sofort zur Anzeige zu bringen.

th. Gründung einer neuen Bierbrauerei in Berlin. Wie verlautet, besteht ein Projekt, in Tempelhof auf dem Kriedeweißischen Terrain zwischen der Ringbahn und der Straße Nr. 1 eine Bairisch-Bierbrauerei zu errichten, welche sogenanntes „echtes“ Bier brauen soll. Die Produktion ist auf 75 000 bis 90 000 Hektoliter und die Kosten auf 900 000 M., sowie 280 000 M. für eine Mälzerei und 250 000 M. als Betriebskapital angesetzt. Das Kapital soll durch private Zeichnungen angebracht werden, um dann das Unternehmen in Form einer offenen Handelsgesellschaft, nicht aber als Aktiengesellschaft, zu betreiben.

Vor etwa zwei Monaten wußte man von einer „kleinen Ueberschwemmung“ zu erzählen, in welcher das Kieselgebäude der Königl. technischen Hochschule in Charlottenburg geschwebt haben sollte. Ein Professor, so hieß es, habe vergessen, nach dem Händewaschen den Wasserleitungsbahn zu schließen, und als man am nächsten Tage in der Hochschule erschien, habe man die Wahrnehmung machen müssen, daß der betreffende Saal im zweiten Stock, das darunter liegende Zimmer in der ersten Etage und ein Raum im Parterre-Geschoß meterhoch überschwemmt waren. Wie sich jetzt herausstellt, waren die entstandenen Beschädigungen ernstlicher Natur, als man damals glaubte. Drei Decken und Fußböden mußten völlig durchbrochen und neu hergestellt werden, und diese Arbeiten haben, wie wir erfahren, einen Kostenaufwand von mehreren tausend Mark — man spricht von 5000 M. — erfordert, die nunmehr nach definitiver Entscheidung des Ministers Herrn v. Goltz der Herr Professor für seine verhängnisvolle Vergeßlichkeit zu tragen hat. Glücklicherweise trifft das Mißgeschick denselben, den immerhin ansehnlich Begüterten, nicht allzu hart.

Beste-Alliance-Theater. Trotz aller Anstrengungen, welche die Direktion gemacht, das ungemein beliebte schwedische Doppel-Quartett bis zum Schluß der Sommer-Saison an ihr Institut zu fesseln, können die Künstler doch nur noch an 6 Abenden daselbst konzertiren, da sie kontraktlicher Verpflichtungen halber schon am Donnerstag, den 27. d. M., ihre Heimreise antreten müssen.

Friedrich-Großmogul scheint mit der Zahl seiner Aufführungen im Friedrich-Wilhelmstädt. Theater auch die Zahl seiner Freunde wachsen zu sehen. Die letzten Vorstellungen waren so außerordentlich stark besucht und fanden so stürmischen Beifall, daß das Projekt vor der Premiere der Wolfischen Operette Rasada Zugstücke der letzten Saisons aufs Repertoire zu setzen, vorläufig fallen gelassen wurde und der Großmogul heute das Jubiläum der 125. Vorstellung begehen kann, ohne sich um Verlassen des Repertoires rufen zu müssen. Da zur Zeit nicht nur die einheimischen Berliner, sondern auch viele Fremde das Friedrich-Wilhelmstädt. Theater besuchen, hat die Direktion beschlossen, die Albums, welche sich einer großen Beliebtheit erfreuen, so weit der Vorrath noch reicht, heute Abend gratis zur Vertheilung gelangen zu lassen. Den vielen Fremden wird das geschmackvoll ausgestattete Büchlein ein freundliches Andenken an den heiteren Abend sein, den ihnen der Großmogul bereitet hat.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Mit welcher Inhumanität der Kampf bei der Arbeitseinstellung im Berliner Baugewerk seitens der Innungsmeister geführt wird, geht aus dem Organ des Verbandes, der „Baugewerkszeitung“ hervor. Bei Besprechung der von den Mauren beschlossenen „Bausperre“ heißt es in jenem Organ wörtlich: „Dass der Kampf von der gesammten Arbeiterschaft aufgenommen werden wird, steht außer allem Zweifel. Wir meinen, den gesperrten Meistern sind sofort von anderer Seite Gesellen zu schicken, und wenn sich diese Gesellen weigern, so sind sie zu entlassen. Die Namen der Gesellen, welche die Sperre makregeln ausführen, sowie diejenigen der Rädelstähler aber müssen vervielfältigt und sofort zur Kenntniß aller Arbeiter gebracht werden. Mag daraus ein größerer Arbeitsausschluß entstehen, so ist dies eine Maßregel, welche um so schneller zum Ziele führt, je energischer sie angewandt wird.“ Und solche unmoralische Behauptungen werden noch von verschiedenen sogenannten „arbeiterfreundlichen“ Blättern gut geheißen. — Hui, Teufel!

Arbeitsbücher. Viele der Leser erinnern sich noch des Antrags Ackermann im Reichstage auf Einführung der Arbeitsbücher für alle Arbeiter. Gegenwärtig brauchen nur die jugendlichen Arbeiter solche Legitimationen zu führen; die Ausdehnung derselben auf alle Arbeiter würde eine neue Ueberwachungsart der Arbeiter durch die Meister und Unternehmer bedeuten. Der reaktionäre Abgeordnete Ackermann hat den Antrag noch nicht wiederholt, obwohl er sich dahin aussprach, da seine Niederlage eine allzu große war. Doch bei

der fortwährend aufsteigenden Reaktion glaubt der Herr, daß nunmehr der geeignete Zeitpunkt gekommen sei. Und da Herr Ackermann nicht die etwaige Blamage an seinem Namen allein binden möchte, so läßt er den Anstoß zu einem erneuten Antrage auf Einführung von Arbeitsbüchern durch die biederen Handwerker geben. Derselben sind nämlich wieder einmal zu allerlei „böblichem Thun“ in Köln auf einem „Handwerkerlager“ zusammen gewesen und haben dortselbst allerlei schöne Beschlüsse gefaßt und zwar die üblichen in Bezug Ausbreitung der Innungen und des Befähigungsnachweises. Dann aber haben die Künstler noch beschlossen: „bei dem Reichstage, sowie beim hohen Reichstage durch Petition dahin vorstellig zu werden, daß die Einführung obligatorischer Legitimationen für jedes Alter, worin der Arbeitsantritt sowohl wie der Termin der Entlassung verzeichnet ist, herbeigeführt werde.“ Das ist nun zwar kein gutes Deutsch, auch hat man das verpönte Wort „Arbeitsbücher“ sorgfältig vermieden und an seine Stelle Legitimationen gesetzt, doch wissen die reaktionären Herrn, was sie damit besagen wollen und bei den Herren Ackermann und Kleist-Regow fällt die Saat auf guten Boden, so daß der nächste Reichstag einem erneuten Antrage auf Einführung der Arbeitsbücher für sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen nicht entgehen wird. Sozial aber steht fest, daß durch die tatsächliche Einführung derselben, die einer neuen Bevormundung der Arbeiter gleichkommt, große Erbitterung in den Arbeiterkreisen erregt würde.

Aus einer Laus macht man so gern einen Elefanten, besonders wenn man dadurch den Arbeitern etwas anhängen kann. Wird da aus Müncheberg ein Jagabundengeschichtchen erzählt und von der „Frankfurter Oder-Zeitung“ gedruckt. Das Geschichtchen lautet: „Ein reisender Handwerksgefelle kam kürzlich zu einem Meister in Müncheberg und bat um ein Geschenk. Der Meister sagte, daß er ihm wohl Arbeit, aber ein Geschenk nach den Innungsstatuten nicht geben könne. Der Gefelle erwiderte darauf in einem sehr heftigen Tone: „Arbeit will ich nicht, sondern ein Geschenk, und arbeiten brauche ich nicht, dafür ist die Verpflegungstation. Sie können mich nicht zum Arbeiten zwingen!“ Der Meister ließ sich darauf sein Arbeitsbuch geben, ging mit diesem nach der Polizei und denunzierte wegen Bettelns. Bald erschien daselbst auch der Gefelle und forderte die Herausgabe seines Arbeitsbuches. Statt dieses zu erhalten, wurde er verantwortlich vernommen, verhaftet und dem Gericht überwiesen. Das Klagen der Handwerksmeister über die Arbeitscheu der reisenden Gesellen nützt nichts. Nach den Statuten der Innungen soll das Verabreichen von Geschenken des einzelnen Handwerksmeisters gänzlich aufgehoben, und doch giebt es immer noch Meister, welche der sogenannten „Umschau“ huldigen und so das Betteln unterstützen. Verpflegungsstationen und ein eisofolgeriches Betteln, — nun das kann allerdings verlockend sein für den Faulenker.“ — Solche Ueberheit drückt nun auch die „Pöfische Zeitung“ ab, um dadurch die „Arbeitscheu“ der reisenden Gesellen zu dokumentiren. Die Sache aber liegt doch einfach so. Man hat es hier mit einem arbeitsscheuen Individuum zu thun, für welches man die „reisenden Gesellen“ nicht verantwortlich machen darf. Dann aber auch paßt es manchem reisenden Gefellen, daß er in einem Meisterhaus um ein Geschenk anspricht — das ist eine alte ehrsame Handwerkerritte! —, wo er dann sogleich an dem ganzen „Exterieur“ erblickt, daß er dort nicht arbeiten kann. In vielen solchen Häusern und Werkstätten nämlich sieht es wie in einem Schweinestall aus. Aber die herrschende Presse ist nun einmal arbeitserfindlich und so wird auch hier einmal wieder aus einer Laus ein Elefant gemacht.

Aus Brüssel wird berichtet, daß in Braine le Chateau die große Baumwollen-Fabrik von Vanham vollständig niedergebrannt ist. Die nackten Mauern sind nur stehen geblieben. Der Schaden beläuft sich auf über 300 000 Franks, 300 Arbeiter sind beschäftigungslos.

Aus London wird geschrieben, daß die in den Baumwollen- und Jute-Webereien der Firma H. Boldow u. Co. beschäftigten Arbeiter die Arbeit wegen Verweigerung einer Lohnerhöhung von 5 Prozent niedergelegt haben. Sie motiviren ihre Forderung durch die Aufbesserung des Weberei-Geschäftes. Die Arbeitgeber weigern sich entschieden, dem Verlangen der Arbeiter zu entsprechen und scheint demnach der Streik ein sehr lange dauernder zu werden. Die Zahl der Streikenden beträgt nahezu 2000 Mann.

Vermischtes.

Ein sauberer Priester. Italienische Blätter berichten über eine Affaire, welche in der Bevölkerung der sikkianischen Stadt Messina eine ungeheure Aufregung hervorgerufen hat. Dort wurde nämlich vor einigen Tagen der Hauptpfarrer in der Parochie Saponara, einer der beliebtesten Prediger und Kanzelredner der Stadt, Namens Sebastiano Luca, verhaftet. Das Verbrechen, dessen dieser ehrwürdige Mann angeklagt, oder richtiger gesagt, durch die tatsächlichen Beweise bereits vor der Verhandlung überführt ist, hat mit der an der Nonne Barbara Ubryl begangenen Unthat viele Aehnlichkeit, nur ist dasselbe in Folge des Umstandes, daß das Opfer des Unmenschen eigene Schwester ist, nur noch fürchterlicher und grauenerregender. Mit Hilfe eines halb blödsinnigen Bruders hatte Luca seine Schwester vor bereits mehreren Jahren in ein enges Verließ geschleppt, sie dort mit einer starken Eisenkette an die Mauer befestigt, um sie in dieser schrecklichen Lage ein Leben fristen zu lassen, das sich nicht beschreiben läßt. Und der Grund dieser teuflischen Handlungsweise des Priesters? — Gabsucht, gemeine niedrige Gabsucht war das Motiv, welches den Glenden zu dem unmenslichen Verbrechen reizte. Seine Schwester hatte ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das seiner — Luca's — Verwaltung anvertraut war, und welches die Aermste, da sie sich verheirathen wollte, von ihrem Bruder zurückforderte. Als Luca seine Schwester in der gedachten Weise unschädlich gemacht hatte, begann er — der Verkünder des göttlichen Wortes — ein ausschweifendes Leben zu führen; er lebte mit mehreren Bauernmädchen in offenem Konkubinate, ohne daß seine Aufsichtsbehörde von diesem Treiben Notiz genommen hätte. Ja, man sagt sogar — die italienischen Journale sprechen es ohne jede Reserve aus — daß der Bischof von Messina von dem Verbrechen seines Untergebenen gewußt habe, aber nur deswegen gegen ihn nicht eingeschritten sei, weil er den verhafteten Staatsbehörden nicht Gelegenheit geben möchte, gegen einen Diener der Kirche vorzugehen. Die Staatsanwaltschaft hat jedenfalls beschlossen, den Bischof als Zeugen in dieser Sache mit zu vernehmen und eventuell seine Mitwisserschaft um das graufige Verbrechen festzustellen. Das arme Opfer, das man in einem Zustande auffand, dessen nähere Schilderung man uns erlassen wird, wurde zuerst in's Hospital gebracht, wo aber bald darauf konstatiert werden mußte, daß der Geist der Unglücklichen in Folge der ausgestandenen fürchterlichen Qualen unheilbar umnachtet ist. Sebastiano Luca, der sich gegen die Verhaftung wie ein Wahnsinniger sträubte und das Volk zu seiner Hilfe gegen die Organe der öffentlichen Sicherheit aufzureizen suchte, wurde in Fesseln in das Gefängnis transportirt.

Ahnungsvoll. Der Herausgeber einer neuen Zeitung in Annaberg in Sachsen erklärt im Leitartikel der ersten Nummer, daß sein Unternehmen nicht Papier liefern solle, um Wurzeln in einzuwurzeln, sondern um die öffentliche Meinung nicht in den Schlaf kommen zu lassen, um geistig anzuregen. — Nach dieser Musterleistung glauben wir doch, daß die neue Zeitung ein Wurzblatt wird.

Schutzmannschaft und Publikum.

Dem „Frankf. Journ.“ wird nachfolgender Tagesbefehl des königlichen Polizeipräsidiums an die unterstellten Beamten d. d. 12. Aug. mitgetheilt:

Die bedauerlichen Vorgänge auf dem Friedhofe bei Gelegenheit der am 22. v. Mis. stattgehabten Beerdigung des Sozialdemokraten Hiller veranlassen mich, den Herren Polizeikommissarien und der Schutzmannschaft folgendes in Erinnerung zu bringen:

Eine wesentliche Aufgabe des königl. Polizei-Präsidiums und seiner Exekutivbeamten besteht darin, den berechtigten Interessen der Bürger- und Einwohnerschaft nützlich zu sein. Diese Aufgabe wird die Schutzmannschaft nur dann richtig erfüllen, wenn die Beamten Jedermann zu helfen bereit, alle mit Recht vorzukommend, höflich, ruhig und gelassen sind, — wie dies der Herr Polizei-Präsident v. Hergenbath einem jeden neu eintretenden Schutzmann, unter Hinweis auf die ihm einzureichende Dienstinstruktion, auch mündlich noch mit allem Nachdruck anbefiehlt und seither bei jeder geeigneten Gelegenheit eingeschärft hat. Die vorgedachten Eigenschaften haben die Beamten ganz besonders unter schwierigen Verhältnissen zu bewahren, — namentlich auch in dem Falle, daß ein oder mehrere Personen es unterlassen sollten, einer gesetzlichen Vorschrift oder behördlichen Anordnung oder der von einem Exekutiv-Beamten innerhalb seiner Befugnisse ausgesprochenen Aufforderung nachzukommen.

Es wird dann im Interesse der öffentlichen Ordnung der Regel nach erforderlich sein, daß nicht nur die Schuldigen zur Bestrafung gelangen, sondern auch, daß die verletzte Vorschrift oder Anordnung thatsächlich durchgeführt werde.

In welcher Weise die Bestrafung herbeizuführen, insbesondere die Person des Thäters festzustellen, und in welchen Fällen mit vorläufiger Festnahme vorzugehen, ist in der „Dienst-Anweisung für die königl. Schutzmannschaft vom 15. Januar 1884“ genau bestimmt. Bei thätlichem Widerstande ist die vorläufige Festnahme unter allen Umständen vor Anwendung von Gewalt zu versuchen.

Um der verletzten Vorschrift u. thätliche Geltung zu verschaffen, hat der Exekutivbeamte in folgender Weise zu verfahren:

Er hat zunächst die schuldigen Personen in höflicher und gelassener, zugleich aber bestimmter Form auf die betreffende Vorschrift u. aufmerksam zu machen und sie um Befolgung derselben zu ersuchen, und erst, wenn die absichtliche Renitenz klar hervortritt, — also insbesondere seiner Aufforderung trotz mehrfacher Wiederholung nicht Gehör geleistet wird, den betreffenden Personen zu erklären, daß er bei fortgesetztem Ungehorsam genöthigt sein werde, Gewalt anzuwenden.

Im Falle eines „Auslaufs“ im Sinne des § 116 R.-Str.-G.-B. hat diese Aufforderung unbedingt mindestens drei Mal in entsprechenden Worten zu erfolgen und ist den Versammelten nach der dritten Aufforderung genügende Zeit zum Auseinandergehen zu lassen. Nur sobald Gewalt angewendet werden, so hat sich dieselbe auf die direkte Erzwingung — z. B. je nach Lage der Umstände durch Fortdrängen, Aufhalten u. dergleichen, — zu beschränken und darf keinesfalls in Mißhandlungen, Schläge u. a. ausarten.

Wird indessen demnach etwa thätlicher Widerstand geleistet, z. B. dadurch, daß sich die Schuldigen den Beamten entgegenstellen (— was von dem bloßen Stehenbleiben wohl zu unterscheiden ist —) oder sich an Gegenständen festhalten oder den Beamten fortzubringen suchen, oder gar denselben thätlich angreifen oder in gefährlicher Weise mit thätlicher Mißhandlung bedrohen, so sind, falls die eigene Körperkraft des Beamten zur Bewältigung dieses Widerstandes nicht ausreicht, die Schuldigen ernstlich darauf aufmerksam zu machen, daß sie nunmehr, sofern nicht vom thätlichen Widerstande abgelassen und gutwillige Folge geleistet würde, mit der Waffe dazu genöthigt werden müßten.

Diese Aufforderung ist, soweit nach Lage der Umstände irgend möglich, mehrfach mit deutlicher lauter Stimme zu wiederholen und dabei selbstverständlich, wie ich wiederholt hervorhebe, den Schuldigen die erforderliche Frist zur Ausführung zu lassen.

bleibt auch diese Aufforderung dennoch erfolglos, so ist

gegen die Schuldigen — aber auch nur gegen diese, nicht etwa gegen solche, deren Betheiligung am Widerstande nicht völlig zweifellos ist, — von der Waffe, und zwar auch hier wieder zunächst von der weniger gefährlichen, bis zur Niederwerfung des Widerstandes, aber nur bis zur Erreichung dieses Resultats, Gebrauch zu machen, wobei schwerere Verletzungen, als zur Erreichung des Zweckes unbedingt erforderlich sind, nicht vorkommen dürfen. Möglichste Schonung der Schuldigen ist hier nach in jedem Augenblicke grundsätzlich zu beobachten und das schärfere Mittel zur Herstellung der Ordnung erst dann anzuwenden, wenn das schwächere vergeblich versucht ist.

Unter keinen Umständen darf sich der Beamte aber etwa durch spottende Worte oder Geberden oder gar, wo es sich um Ausschreitungen politischen Charakters handelt, durch die häufig entstellenden oder verunglimpfenden Berichte der öffentlichen Blätter reizen lassen, größere Härte anzuwenden, als nach Maßgabe der sachlichen Renitenz der betreffenden Schuldigen unbedingt erforderlich ist. Würde doch eine jede derartige Unbesonnenheit eine willkommene Grundlage für neue abfällige Kritik der Staatsinstitutionen bieten, und den letzteren selbst in den Augen des Publikums schaden. Im Uebrigen mögen die Beamten bedenken, daß ihre Stellung im Dienste Seiner Majestät des Kaisers und Königs zu hoch und ehrenvoll ist, als daß Anfeindungen der oben bezeichneten Art bis zu ihr hinanreichen könnten. Ebenso dürfen die Beamten versichert sein, daß ihre vorgelegte Behörde auf ihre Anzeige hin ihnen ausreichende Genugthuung verschaffen wird, wo das dienstliche Interesse eine solche notwendig resp. wünschenswert machen sollte.

Die obigen Vorschriften gelten selbstverständlich nur insoweit, als ein Beamter selbstständig zu handeln hat. Wird ihm dagegen von einem Vorgesetzten der Befehl erteilt, Gewalt anzuwenden oder die Waffen zu gebrauchen, so hat er denselben unbedingt auszuführen und ist für diese Ausführung nicht verantwortlich, — gleichviel ob der Befehl durch die Umstände gerechtfertigt war oder nicht. Für die unberechtigte Ueberschreitung des gegebenen Befehls haftet er dagegen in vollem Umfange.

Gegen Beamte, welche den obigen Vorschriften zuwider mit unerschütterlicher Gewaltthätigkeit verfahren sollten, werde ich mit aller Strenge der Disziplin einschreiten, — in gleicher Weise aber auch diejenigen zur Rechenschaft ziehen, welche es etwa unterlassen sollten, gegebenen Falles ihren Anordnungen oder denjenigen ihrer Vorgesetzten den erforderlichen Nachdruck zu geben.

Die königliche Schutzmannschaft darf niemals vor unberechtigtem Widerstande zurückweichen, sondern hat denselben in allen Fällen zu bezwingen und im äußersten Nothfalle, — wie oben erwähnt, — aber auch nur, wenn dieser Fall vorliegt, mit der Waffe niederzuschlagen oder aber in Erfüllung ihrer Pflicht zu unterliegen.

Jeder Exekutiv-Beamte erhält ein Exemplar dieses Befehls und hat dasselbe aufzubewahren.

Politische Uebersicht.

Von der Telegraphen-Konferenz. Die von mehreren Zeitungen und auch von uns im ersten Blatt gebrachte Nachricht, daß die Telegraphen-Konferenz die Lage für Telegramme nach Indien und Australien von 6 Sh. auf 2 1/2 Sh. und die Preistelegramme auf den vierten Theil ermäßigen werde, ist neueren Nachrichten zufolge unrichtig.

Verdorbenes Nahrungsmittel werden nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ von Amerika aus in der leichtfertigen Weise in den Handel gebracht. Das Blatt schreibt diesbezüglich: „Wir haben wiederholt auf die Leichtfertigkeit hingewiesen, mit welcher in den Schlägereien der Vereinigten Staaten bei den dortigen massenhaften Einschlächtungen schlechtes und verdorbenes Fleisch zur Verwendung kommt, und unsere bezüglichen Nachrichten stets aus amerikanischen Quellen geschöpft. Aus einer uns vorliegenden Nummer der „Chicago Tribune“ entnehmen wir heute, daß in einem kleinen Orte des Staates Illinois, Namens Momence, kürzlich 50 Personen nach dem Genusse von geräucherter Rindfleisch erkrankt sind. Zwei der erkrankten Personen sind bald nach der Erkrankung gestorben. Die nähere Untersuchung des Falles ergab, daß

es sich um eine Vergiftung durch verdorbenes geräuchertes Rindfleisch handelte, welches aus einer der ersten Fabriken Chicago bezogen worden war. Das Fleisch, wie sich nachträglich herausgestellt hat, bereits vor der Räucherung verdorben gewesen und in Fäulnis übergegangen, ein Beweis, mit welcher Gewissenlosigkeit die Fabrikation auch in den besten amerikanischen Etablissements gehandhabt wird. Auch dieser neue Fall sollte unser Publikum zur Vorsicht hinsichtlich des Gebrauchs der von Amerika eingehenden Fleischpräparate mahnen.“ — Das ist eine recht weise Mahnung, die aber für die Kreise, in welchen die „Nordd. Allg. Ztg.“ gelesen wird, recht überflüssig und für die große Masse des Volkes, die leider nicht in der Lage ist, sich das gute hiesige Fleisch zu beschaffen, recht werthlos ist.

Auf Grund des Sozialistengesetzes, § 1 Abs. 2 und des § 6 Abs. 3, wird von dem großherzoglich badischen Landeskommissar die Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, mit dem Sitz Mannheim, verboten, welches Verbot die demals bestehenden Mitgliedschaften zu Altenburg, Berlin, Bielefeld, Breslau, Bremerhaven, Braunschweig, Chemnitz, Köln, Darmstadt, Düsseldorf, Duisburg, Eßlingen, Gera, Gießen, Göttingen, Hagen, Haspe bei Hagen, Hanau, Hannover, Herfort, Höchst a. M., Kall, Karlsruhe, Liegnitz, Lübeck, Mainz, Magdeburg, Mannheim, Mühlheim a. D., Mühlheim a. Rh., Neumünster, Offenbach, Ottersleben, Reddinghausen, Siegen, Staßfurt, Wittingen, Wolfenbüttel und Zeitz umfaßt.

Ferner wird auf Grund genannten Gesetzes das 5. Heft der nichtperiodischen Druckschrift „Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk.“ Zürich. Verlag der Volksbuchhandlung in Göttingen, 1885, von der württembergischen Regierung des Redaktionskreises verboten.

In Bezug auf die Schließung der Druckerei „Silesia“ in Breslau brachte die konservativ „Schles. Ztg.“ ganz unrichtige Mittheilungen, welche sie angeblich von kompetenter Seite erhalten hatte. Auf Grund des Pressgesetzes wird sie jetzt veranlaßt, folgende Zuschrift zum Abdruck zu bringen:

„Am 4. d. M. habe ich bei hiesiger Paketpost durch einen meiner Lehrlinge — der Postschein befindet sich bei meinen Geschäftsbüchern — ein Paket, enthaltend das Hinterlegungsgesuch und die Hinterlegungscheine von 11 Personen, alles in Duplikat, sowie 230 Mark in Gold und 35 Pfennige in Nickelmünze aufgeben lassen. Die Adresse dieses Paketes lautete: „An die Hinterlegungsstelle der königl. Regierung hiersebst.“ Obgleich die Hinterlegungsordnung vorschreibt, daß in drei Tagen die Benachrichtigung der Hinterlegung an den Absender erfolgen soll, so bin ich doch bis jetzt ohne jede Benachrichtigung geblieben. Auf eine wegen dieser Verzögerung an das königliche Oberpräsidium gerichtete Beschwerde habe ich Bescheid auch noch nicht erhalten. Alle diejenigen Blätter, welche die hier in Frage stehende, Ihnen angeblich von „kompetenter Seite“ zugegangene Auslassung abgedruckt haben, ersuche ich gleichfalls um Abdruck dieser thatsächlichen Verichtigung.“

Julius Kräder, Mitglied des Deutschen Reichstages.“

Ferner schreibt die „Schles. Ztg.“: In dem unter der Ueberschrift: „Schließung der sozialdemokratischen Druckerei „Silesia“ in unserer Nr. 571 erschienenen Artikel ist gegenüber der Angabe des Reichstagsabgeordneten Kräder, daß er die Darlehenssummen, mit welchen er seine Druckerei begründet habe, soweit sie den Darlehnern nicht bereits zurückerstattet werden konnten, bei der Hinterlegungsstelle deponirt habe, im Tone des Zweifels bemerkt worden: „daß es offenbar an jedem Rechtsgrunde zu einer solchen Hinterlegung fehle.“ Eben geht uns nun von vertrauenswerther Seite die Mittheilung zu, daß das Hinterlegungsgesuch des Reichstagsabgeordneten Kräder durch eine inzwischen ergangene Verfügung des königlichen Regierungspräsidenten abgewiesen und die betreffende Einsetzung Herrn Kräder zurückerstattet worden ist.“

Frankreich.

Genri Rochefort setzt im „Antransigeant“ seine Angriffe gegen die englische Regierung aus Anlaß der wahrscheinlichen Ermordung Olivier Pain's fort. Zugleich wird das Cabinet Brisson aufgefordert, seine Pflicht zu thun, unter der Androhung, daß, was auch geschehen möge, nicht geduldet werden würde, daß die Missethat unbefragt bliebe. Der „Nat. Ztg.“

Ein Sonnenstrahl im Leben.

Von Elise Gr. . . .
(Fortsetzung.)

Unter solchen Verhältnissen hatte Jeanne das neunte Jahr zurückgelegt. „Jeanne“, sagte eines Tages die Großmutter voller Aufregung, „heute Abend gehen wir auf den Bahnhof, vielleicht finde ich meinen Jacques und Du deinen Vater wieder.“

„Du hast mir doch immer gesagt, mein Vater sei todt“, rief Jeanne, durch die Worte der Großmutter überrascht.

„Wohl, wohl hab ich's gedacht und gesagt“, bestätigte die Alte. „Aber Jeanne, heute kommen die letzten Deportirten aus Neu-Kaledonien zurück; unmöglich wäre es nicht, daß mein Jacques noch lebte und heute wiederkehrte. Ach Gott — ach Gott — wenn heute mein Jacques wiederkäme? Jacques! — mein Jacques!“ rief die Alte mit unheimlicher Stimme und unheimlich glänzenden Augen.

Die fieberhafte, ungewisse Erwartung wirkte schädlich auf die alte Frau. Sie geberdete sich im Laufe des Tages oft so erregt, daß Jeanne sich vor ihr fürchtete.

Schon lange vor der bestimmten Zeit harrte die Alte in Begleitung von Jeanne auf dem Gare du Mont Parnasse. Ihre Ungebild hatte sich auf das Höchste gesteigert. Sollte es ihr wirklich auf Erden beschieden sein, noch einmal Jacques an ihr Herz zu pressen? Der Gedanke an diese Freude machte sie fast wahnsinnig. — O, nun hatte sich der Zug verspätet. Volle vier Stunden wartete eine nach Tausenden zählende Menschenmenge. Wer kann die folternde Qual aller Derer ermesen, die gleich der Alten in banger Ungewissheit warteten?

Endlich wird das Signal gegeben. Keuchend kommt das schwarze Ungeheum mit den rothglühenden Augen angerollt. Sie steigen aus die magern, abgehärmten Männergestalten und lassen die eingefallenen Augen fieberhaft suchend über die sie Empfangenden schweifen. Todtenstille herrscht einen Augenblick; denn der Anblick der heimgekehrten Verbannten erfüllt jedes Herz mit namenlosem Schmerz. In dieser unheimlichen Stille wählte man, jedwedes Herz weinen zu hören vor unaussprechlichem Leid und Jammer. — — Aber

jetzt ein mit tiefem Weh gemischter Freudenschrei des Wiedersehens. Hier einer — da noch einer, und der Bann ist gebrochen. Die Massen bewegen sich hin und her.

Da steht die Alte; mit verzehrenden Blicken fixiert sie die Heimgekehrten an. Ach, so viele sind gekommen, so manches unverhoffte herzzerreißende Wiedersehen findet statt — nur Jacques kommt nicht. — Auch Jules war nicht gekommen. Ganz gebrochen kehrt die Alte heim.

Einige Tage war die Alte ganz apathisch gegen ihre Umgebung, dann aber ging der Schmerz der fehlgeschlagenen Hoffnung in Wuthausbrüche über. Das war eine traurige Zeit für Jeanne, und hätte sie nicht hin und wieder in die freundlichen Augen von Severin schauen dürfen, sie hätte wohl am Leben verzweifelt.

Jeanne ertrug die Leiden mit bewundernswerther Ausdauer. Und wie die Sonne nach dem Sturm durch zerrissenes Gewölk hell und freundlich zu uns hernieder lächelt, so siegte auch immer der jugendliche Frost über jeden Sturm, dem Jeanne nur zu oft ausgesetzt war. Der herbe Ernst des Lebens hatte jedoch das Kind schon vor der Zeit gereift und gefährt. Von Jugend an sich selbst überlassen besaß sie schon viel Selbstständigkeit und einen starken Willen. Im übrigen aber war ihr Herz inmitten der Großstadt unschuldig und natürlich geblieben. Aber gerade ihrer Selbstständigkeit wegen kam es, daß die unvermeidlichen Szenen im Hause der Großmutter immer häufiger, immer widerwärtiger wurden. Und eines Tages war es aus. Die Großmutter warf Jeanne hinaus und verbot ihr, je wieder ihre Schwelle zu betreten. Gereizt und heftig rief Jeanne, nie wieder die Großmutter als eine Blutsverwandte betrachten zu wollen.

Sie war hinausgestürzt in früher Morgenstunde und hatte sich auf eine kleine Steinstufe vor einem Hause niedergelassen. Ihr Zorn hatte sich in Schmerz verwandelt, und Thräne um Thräne rann über die gebräunte Wange. Was sollte aus ihr werden, an wen sollte sie sich wenden? — Sie war zwar bald dreizehn Jahre alt, hatte auch schon einmal kommuniziert, aber ihre Gestalt war doch noch recht unansehnlich und klein. „Aber zur Großmutter gehe ich nicht mehr zurück“, kam es immer energischer über ihre Lippen, je trostloser sie der allernächsten Zukunft gedachte.

Nun — schlimmer wie die Vergangenheit konnte die Zukunft auch nicht werden. Und jetzt beim Rückblick auf ihre Vergangenheit erschien ihr dieselbe als eine Kette unfähiger Leiden. Viehlos, freudeleer lag die Jugend hinter ihr, und was wartete ihrer jetzt? — Vom ausichtslosen Nachdenken ermüdet, schloß sie die thränenmüden Augen. Plötzlich fühlte sie Jemanden in ihrer Nähe. Sie schaute auf und blickte in das freundliche Auge Severin's.

„Severin“, rief sie freudig überrascht, „ich habe Dich schon lange nicht gesehen.“

Er lächelte überlegen.

„Du hast geweint?“ fragte er nun seinerseits. Jetzt weinte Jeanne nicht mehr, sondern lachte bitter auf.

„Geweint?“ wiederholte sie sehr geringschätzig. „Ja doch — ich habe nachgedacht, was ich jetzt machen soll, denn zu meiner Großmutter geh ich nicht mehr.“ Mit sprudelnder Lebendigkeit klagte sie nun Severin ihr Leid.

Er stand nicht mehr, sondern hatte sich neben ihr auf die Steinstufe niedergelassen und sein Haupt in die Hände vergraben. O, er verstand ihn gut den Schrei der Klage, der in so leidenschaftlicher Weise in seine Ohren drang und sein Herz mit Wehmuth erfüllte. War es ihm etwa besser gegangen? — war er nicht ebenfalls eine Waise seit dem verhängnißvollen Jahre 1871? — Und hatten ihn seine Verwandten nicht auch gequält und gemißhandelt — so lange, bis er auf eigene Faust seinen Lebensunterhalt selbst erwarb. Ja, er hatte die wenig liebevolle Behandlung seinen Verwandten nicht einmal lange nachgetragen; denn er wußte wohl: wenn der Magen knurrt, und die letzte Hoffnung, die letzte Erwartung fehl schlägt, so muß man unbedingt einen Gegenstand haben, um an ihm seinen Groll auszulassen. Und er war leider sehr oft der ableitende Gegenstand, bei Mißmuth erregenden Gelegenheiten gewesen.

Das erregte Mädchen hatte ihrem gepreßten Herzen etwas Luft gemacht und hielt nun mit vor Zorn blühenden Augen inne. Fast verlegen schaute sie jetzt von der Seite nach ihrem schweigenden Freund. Was mochte Severin wohl denken? — — — Hat er ihr herbes Leid verstanden? — — —

„Jeanne“, sagte dieser endlich, indem er ihr treuerzig in das Antlitz schaute, „schon seit drei Monaten hab' ich

wird darüber telegraphirt: „Rochefort bedroht nunmehr den Lord Lyons mit Ohrfeigen, welche dem englischen Botschafter öffentlich appliziert werden sollen. Die Nachricht der „France“, daß man über die Wirkung der Drohungen Rochefort's besorgt und daß von Seiten der englischen Botschaft polizeilicher Schutz reklamirt worden wäre, ist, wie vorausgesehen wurde, durch aus unbegründet. Lord Lyons ist übrigens von Paris abwesend.“

Seltamerweise ist Olivier Bain gestern auch vor einem englischen Gerichtshofe in Cochin (Ostindien) genannt worden, ohne daß der Zusammenhang der beiden Angelegenheiten zunächst irgendwie ersichtlich wäre. Hierüber liegt folgende telegraphische Mittheilung des „Reuter'schen Bureau's“ vor:

Bombay, 19. August. Der Prozeß gegen den vor einigen Wochen in Cochin als russischer Spion verhafteten Kanowicz wurde heute vor dem Instruktionsrichter zu Cochin beendet. Da der Gefangene nicht im Stande war, die geforderte Bürgschaft zu leisten, so wurde er für sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Bei dem Verhör gab Kanowicz zu, daß er vor kurzer Zeit in Egypten gewesen sei und Bain kannte, verweigerte jedoch dem Richter die Auskunft, wann er Bain zum letzten Male gesehen habe.

Lokales.

er Herr Julius Müller und die „Staatsbürger-Zeitung.“ Vor einiger Zeit erschien in der „Staatsb.-Ztg.“ ein Artikel, der in Arbeiterkreisen überall große Verwunderung erregte. In der Nr. 178 des genannten Blattes vom Sonntag, den 2. August cr., befand sich nämlich folgendes:

„Die Angelegenheit des Drechslers Julius Müller wirbelt in Arbeiterkreisen viel Staub auf, so daß die in dieser Affaire bevorstehende Versammlung sich wohl zu einer höchst eigentümlichen gestalten dürfte. Müller soll nämlich, wie uns von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, in der Kommission, die zur Prüfung seiner Kasernenverwaltung eingesetzt ist, die Drohung ausgesprochen haben, daß er, wenn man ihn „untergehen“ lassen würde, einen andern Unterzeichner der Erklärung gegen den Berliner Gustav Kidel, die „Wahrung der Ehre der Berliner Arbeiter betreffend, wegen ähnlicher „Finanzoperationen“, wie die seinigen, entlassen würde. Da er hierbei einen der ersten Berliner Agitatoren der Sozialdemokratie im Auge hat, möchte man jetzt Müller gern aus Berlin entfernt wissen, um ihm auswärts ein Feld für seine Thätigkeit zu eröffnen und um die ganze Sache in Berlin einschlafen zu lassen. Die Einnahmehücher Müller's sollen bereits, auf welche Weise konnte noch nicht genau ermittelt werden, vernichtet sein.“

Diese Auslassungen konnten, wenn man nicht an die blühende Phantasie irgend eines Reporters glauben wollte, nur durch eine grobe und gefühlslose Indiskretion in die Oeffentlichkeit gelangt sein. Dieselben beruhen, nebenbei bemerkt, auf Unwahrheiten. In der vorgestrigen Volksversammlung in Sanssouci, in welcher bekanntlich über Herrn Müller und dessen Kasernenführung und sonstige Manipulationen mit erdrückender Majorität der Stab gebrochen wurde, sprach nun der Vorsitzende, Herr Buchdrucker Werner sein durchaus gerechtfertigtes Befremden darüber aus, wie die „Stbgr. Ztg.“ zu derartigen Äußerungen käme. Es lag bisher ein undurchdringlicher Schleier über der ganzen Angelegenheit, und wenn man auch allerlei Vermuthungen über den Urheber jener Nachrichten aussprach, so war es bisher doch unmöglich, eine bestimmte Person mit Sicherheit als den Autor bezeichnen zu können. Die Untersuchungskommission hatte Schritte gethan, um die Quelle zu ermitteln, aus welcher die gegnerische Presse ihre sensationellen Mittheilungen schöpfte, diese Bemühungen waren indessen vergeblich gewesen. In der vorgestrigen Volksversammlung kamen diese Sachen bekanntlich gleich bei Beginn der Verhandlungen zur Sprache, und beim Verleihen des bewußten Artikels theilten wohl sämtliche Anwesenden die Enttäuschung, welcher der Vorsitzende in beredten Worten Ausdruck gab. Währenddessen sah der eigentliche Thäter fallblütig in der Versammlung, hörte ruhig zu und hatte schließlich die Stirn, sich in seiner Weise gegen die sich massenhaft gegen ihn richtenden Angriffe zu verteidigen. Der wirkliche Urheber des Artikels war nämlich kein Anderer als — Herr Julius Müller selbst. Die „Staatsb. Ztg.“ schließt nämlich ihren gestrigen Bericht über die Versammlung in Sanssouci mit folgender redaktioneller Bemerkung:

„Ob wohl Herr Müller jetzt noch einmal die edle Dreifigkeit haben wird, bei uns in unserm Redaktionslokal den Unschuldigen spielen zu wollen?“

Hiernach kann es also wohl kaum einem Zweifel unterliegen, von wem der obige Artikel herrührt. Er enthält, wie jeder Unbefangene zugeben wird, eine direkte Drohung gegen die Untersuchungs-Kommission, es sollte durch denselben eine Pression auf dieselbe ausgeübt werden. Selbstredend verfehlten die Auslassungen vollständig ihren Zweck, die Kommission hat sich nicht absetzen lassen, ihre Arbeiten mit der eine eigene Menage; und wenn es auch manchmal knapp hergeht, verzage ich doch nicht gleich. Bin ja an Noth gewöhnt von Jugend auf und hoffe, daß bald bessere Zeiten kommen werden. Ich habe aber schon gemerkt, daß allein nichts zu machen ist. Hab' nämlich eine eigene „boutique“ — bei diesen Worten leuchtete ein männlicher Stolz aus seinen Augen — und wenn ich fortgehe, muß ich zuschließen, und wenn ich zu Hause bleib, kann ich nicht in den Straßen um alte Kleider handeln. Darum komm ganz ohne Sorge zu mir, wir wirtschaften dann beide zusammen. Du hilfst mir und ich helfe Dir,“ rief er fröhlich lachend.

„Severin, ist das Dein Ernst,“ stammelte Jeanne.

„Selbstverständlich, in solchen Dingen scherzt man nicht,“ antwortete dieser fast beleidigt. Dabei schaute er mit tiefem Ernst auf Jeanne; und deutlich sah man jetzt auf seinem Antlitz die Spuren der Sorge und Noth, die der schwere Kampf um das Dasein schon so scharf auf diese jugendlichen Züge gezeichnet hatte und die ihn auch um einige Jahre älter erscheinen ließen.

Ein Thränenstrom schoß jetzt aus den großen, dunklen Augen des Mädchens und rann die Wangen herunter. Beschämt verdeckte sie ihr Gesicht mit den Händen, um die Stimmen und doch so bereiten Zeugen ihrer Aufregung zu verbergen. Umsonst! — Die Thränen neigten ihre Hände, sie tropften zwischen die Finger hindurch und fielen in ihren Schooß.

„Aber Jeanne! warum weinst Du?“ rief Severin ganz bestürzt; „ich mein' es wirklich gut mit Dir. Sieh, ich hab' Dich immer gern gehabt und will auch immer gut mit Dir sein. Sag — willst Du nicht mit mir kommen?“

„O ja, ja“ — antwortete jetzt Jeanne mit vor Schluchzen ersäuerter Stimme. „Versieh' mir, Severin, — aber ich weine, weil Du so gut mit mir bist.“ Mit ihren thränenfeuchten Händen griff sie nach seiner Hand und presste dieselbe dankbar, indem sie immer wiederholte: „Weil Du so gut mit mir bist, so gut, so gut.“ Es dauerte noch einige Zeit, ehe sich Jeanne gesammelt hatte; denn dies unverhoffte Glück hatte sie weit mehr angegriffen, als vorher all ihr bitteres Leid.

größtmöglichen Sorgfalt zu Ende zu führen. Wie bekannt, ist es der Kommission nicht gelungen, das Gesamtmaterial gegen Müller aufzubringen, es konnten ihm von der Kommission direkte Peträgerinnen nicht nachgewiesen werden. Wahrscheinlich mußte Herr Müller das zu der Zeit, als der famose Artikel in die Welt gesetzt wurde, noch nicht, sonst hätte er sich bestimmt gehütet, sein böses Gewissen zu verrathen und die „Staatsbürger-Ztg.“ zur Mitwisserin seiner Herzensgeheimnisse zu machen, die sich nunmehr, nachdem man sich jetzt über Herrn Müller klar geworden, als eine recht wenig verschwiegene Freundin erweist. Wenn bisher noch irgend ein Zweifel über Herrn Müller bestehen konnte, so ist er wohl durch eine derartige Handlungsweise gelöst, jedenfalls hat er durch sein Bündniß mit der „Staatsbürger-Ztg.“ bewiesen, daß er im Stande ist, die Arbeiterfrage überhaupt zu verrathen.

Herr H. Guttman, Graveur, Dresdenerstr. 90, ersucht und mitzutheilen, daß er nicht mit dem Herrn Guttman identisch ist, welcher sich nach dem Bericht über die Verammlung Schmädiße contra Müller in bedingtem Sinne zu Gunsten Müllers geäußert hat.

g. Einer hiesigen Heirathsvermittlerin ist kürzlich durch die Mutter einer ihrer Klientinnen ein nicht übler Streich gespielt worden. Die 22 Jahre alte Tochter einer wohlhabenden Baumeisterwitwe in der B.-Straße, dem Westen Berlins, wollte in den heiligen Stand der Ehe treten und war zu diesem Behufe mit einer Heirathsvermittlerin in Beziehung getreten. Dieser Frau war es auch gelungen, für die heiraths-lustige junge Dame eine „passende Partie“ in der Person eines allerdings schon älteren Fabrikanten zu finden, nachdem die junge Dame der Heirathsvermittlerin einen Provisionsscheck in ansehnlicher Höhe ausgestellt hatte. Das von der Heirathsvermittlerin eingeleitete Rendez-vous der beiden Vermittelten verlief zur vollen Zufriedenheit und schon dachte man an die Vorbereitungen zur standesamtlichen Trauung, da lernte der Bräutigam die mit einem größeren Vermögen ausgestattete Mutter der jungen Dame kennen, eine noch hübsche, üppige Frau, und — verliebte sich in sie derartig, daß er auf die Hand der Tochter verzichtete und nun mit vollen Segeln in den Hafen der Ehe mit der Mutter segelt. Die Tochter ist um ihren Bräutigam und die Heirathsvermittlerin um ihre schöne Provision gekommen.

Gegen die verkommenen Subjekte, welche sich dazu hergeben, prostituirten Mädchen Zuhälterdienste zu leisten, wird in neuerer Zeit, insbesondere seitdem das Reichsgericht dieses Thun als Kuppelei im Sinne des § 180 des Strafgesetzbuches bezeichnen hat, mit unanschaulicher Strenge seitens der Kriminalpolizei vorgegangen und zur Verhaftung in den meisten Fällen selbst dann geschritten, wenn der Zuhälter feste Wohnung hat. Erfahrungsreich sind von den durch ihre rohen Beschüßler eingeschickerten Mädchen wahrheitsgemäße Aussagen nicht leicht zu erlangen, sofern nicht die Festnahme des Zuhälters erfolgt. Gestern wurde der mehrfach bestrafte Photograph Ritter wegen versuchter schwerer Erpressung festgenommen, weil er ein Mädchen, das sich nicht geneigt zeigte, ihn zu ernähren, nicht nur seit Wochen auf der Straße verfolgt, sondern auch brutale Gewaltthaten gegen sie ausgeübt hat, indem er eine Bierflasche auf ihrem Kopfe zerbrach und mit gekümmtem Messer auf sie eindrang.

Das Stralauer Fischzugsfest wird nun doch in altergebrachter Weise stattfinden. Das Landratsamt des Niederbarnimischen Kreises hat den in dieser Angelegenheit gegen die ortspolizeiliche Verfügung petitionirenden Stralauer Eingekessenen den schriftlichen Bescheid zukommen lassen, daß das Fest 3 Tage, am 23., 24. und 25. d. Mts., stattfinden kann. Die Buden auf der Festwiese bleiben bis Sonntag, den 30., stehen, an welchem Tage dann das Fest stattfinden wird.

Der Herr Graf. Eine interessante Berichtigung findet die „Nordd. Allg. Ztg.“ in der Nr. 20 der „Kurliste Westerland“. Dieselbe lautet: Auf amtliche Veranlassung wird hierdurch zur Kenntniß gebracht, daß der in Berlin, Stralauerstraße wohnhafte Alex. Wendelsohn sich laut Anzeige des Genbarmen Stein zu Westerland in die Fremdenliste fälschlich als „Graf Schlippenberg, Berlin“ eingetragen, unter letzterem Namen auch die Kurtaxe bezahlt hat und demgemäß in die Kurliste Nr. 8 aufgenommen ist. Die Direktion.

Ein Unglücksfall, der den Tod eines Menschen zur Folge hatte, ereignete sich, wie der „B. V. S.“ mittheilt, gestern Nachmittag gegen 5 Uhr. Als um diese Zeit ein mit zwei Pferden bespannter Lastwagen in die Luxus-Papierfabrik von Ragner u. Berger, Kastanien-Allee 71, einfahren wollte, scheuten die Thiere plötzlich, rasten, bevor es noch dem Portier gelang, die Thüre zu öffnen, mit voller Gewalt gegen die letztere und zerstörten dieselbe vollständig. Der Kutscher stürzte vom Wagen und wurde so überfahren, daß er auf der Stelle todt blieb. Beide Pferde kamen zu Fall. Das eine derselben verendete bald darauf, während das andere schwer verletzt worden ist.

N. Ein herabfallender Hammer traf den im Erdgeschoß eines Neubaus in der Niederwallstraße beschäftigten Zimmermann S. so unglücklich auf den Kopf, daß er sofort leblos

„Komm,“ sagte endlich Severin; wir müssen uns eilen, wenn wir noch einige Lumpen sammeln wollen.“

Pfeilschnell sprang jetzt Jeanne empor, und da sie den Lumpensammlerstoß nicht mit sich hatte, durchwühlte sie mit ihren Händen die Kehrichthaufen. Sie that das mit solchem Eifer, daß es schier schien, als hätte sie drei Paar Hände. Die Freude, das Glück wirklich zu mächtig auf sie ein und spornten sie zu solcher Thätigkeit an, daß unter ihrer Berührung gleichsam Alles flog.

Klein und dunkel war der Raum, in welchen Severin nach vollendeter Arbeit seine kleine Gefährtin führte. Fenster fehlten vollständig, nur durch das Oeffnen der Thüre drang Luft und Licht in die kellerähnliche Höhle. An den Wänden hingen und auf dem Fußboden lagen alte Kleider und altes Gerümpel im bunten Durcheinander.

„Es sieht nicht Alles so sauber aus, wie es sein sollte, weil mir die Wirthin gefehlt,“ entschuldigte sich Severin.

„Das hat nichts zu sagen,“ entgegnete Jeanne sehr eifrig. „Ich bin schon groß und alt genug, um Alles zu ordnen und im Stand zu halten, Severin!“ rief sie behauptend, und ihre Stimme zitterte von alledem, was ihr dankbares Herz beneigte: „Du wirst nie zu bereuen haben, daß Du mich zu Dir genommen hast. Sie drückten sich Beide fest und verständnisvoll die Hand . . . dann machten sie sich eifrig daran, schmutzige Lumpen und Papiere, von denen viel in einer Ecke aufgeschapelt waren, zu sortiren. Severin erzählte dabei, von den schönsten Hoffnungen befeelt, wie er sich emporzuarbeiten gedente.

Er war mit einer ziemlichen Portion Schlaueit und Berechnung ausgestattet, der höchstens siebenzehnjährige Bursche, und es war ihm schon zuzutrauen, daß er sich und seine Gefährtin durch alle Drangsale des Lebens durchschlagen würde.

Severins Herz war überdell von Lust und Freude über die plötzliche Veränderung seiner Lage. Er mußte lächeln, wenn er dachte, daß Jeanne, die er immer so gern gesehen, jetzt seine kleine Frau sei. Es war ihm rein unmöglich, heute umher zu gehen und um alte Kleider zu handeln. Nein — heute sollte wirklich ein Festtag sein; und er machte

umfanf. Wäre der Kopf nicht durch den Hut einigermaßen geschützt gewesen, der Kernste wäre wohl kaum mit dem Leben davon gekommen. Trotzdem waren die Kontusionen am Kopfe derartig, daß S. durch seine Kameraden nach der Kgl. Klinik geschafft werden mußte.

R. Dem Nachtwächter Kolojurski in Rixdorf ist es am Mittwoch zwischen 3 und 4 Uhr Morgens auf seinem Patrouillengange geblückt, zwei jener Kirchhofsdiebe anzutreffen, welche in roher, pietätloser Weise die Gräber ihres schönsten Schmuckes berauben und die so leicht erworbenen Blumen weiter verkaufen. An der Ecke der Hermann- und Thomasstraße traf der Wächter zwei Personen, Vater und Sohn, mit zwei Säcken vollgepfropft mit Blumen aller Sorten, welche sie auf dem Thomas-Kirchhofe abgeschnitten hatten. Der Vater, ein Handelsmann Paul aus Berlin, ergriff die Flucht, während der 19-jährige Sohn mit sammt den gestohlenen Blumen nach dem Amtsgefängniß gebracht wurde.

ar. Bei dem Neubau am Bahnhof Alexanderplatz, auf dem alten Meyerbeer'schen Grundstück, gegenüber dem Sedan-Panorama, wurde bekanntlich vor einiger Zeit ein Arbeiter durch Herabfallen einer größeren Steinmasse schwer verletzt. Im Anschluß an diesen Unglücksfall stellte die Polizeikommission eine Untersuchung an, bei welcher sich gleichzeitig ergab, daß die Höhe des Hauses ohne Dachstuhl das vorgeschriebene Maß bereits um 1 Meter überschritten hatte. In Folge dessen wurde der Weiterbau sofort inhibirt, und erst in den letzten Tagen ist er von der zuständigen Behörde wieder frei gegeben worden. Gestern waren auch schon Arbeiter mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt, und nunmehr wird mit allen Kräften die Fertigstellung des prächtigen Bauwerks erfolgen.

Verunglückt sind gestern Vormittag auf dem Neubau des Grundstücks Thaeerstraße 1, an der Ecke der Frankfurter Allee, der Zimmermeister J. und der Maurer N. Ersterer wollte beim Legen der Balken der ersten Etage einen derselben durch Seitwärtsdrücken in die richtige Lage bringen, glitt jedoch mit den Händen von den Balken ab, fiel rückwärts zwischen dem Neubau und dem straßenwärts aufgestellten Schutzdach herunter und riß im Fallen den auf einer Leiter stehenden M., der einen Spießbaum befestigte, mit hinab. Beide Personen, die anscheinend innere Verletzungen erlitten, wurden nach ihrer Wohnung gebracht.

Als am 16. d. M. Abends im Schweisergarten ein Feuerwerk abgebrannt wurde, standen außerhalb des Gartens in der Straße am Friedrichsbain mehrere Personen, von denen vier einen unbekannt, anscheinend etwas angetrunkenen Herrn umgingen und ihm, ohne daß er es bemerkte, das Portemonnaie aus der Hosentasche zogen. Ein anderer Zuschauer, ein hiesiger Maler, hatte dies aber wahrgenommen und verfolgte die sich eiligst entfernenden Diebe bis zur Friedensstraße und sah, daß dieselben hier den Inhalt des Portemonnaies theilten. Zwei der Diebe wurden auf Veranlassung des Malers festgenommen, die beiden anderen entkamen. Der Bestohlene, dessen Persönlichkeit nicht festgestellt worden ist, wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden.

Eine von den Berliner Einbrechern in erschreckender Weise bevorzugte Strafe scheint die am Botanischen Garten liegende Goebenstraße zu sein. Erst kurze Zeit ist seit dem letzten großen Einbruch dort vergangen, und schon wieder wird der „Nat.-Ztg.“ von einem solchen gemeldet. Am Sonntag in den Abendstunden wurde das Haus Goebenstr. 15 von Dieben heimlich und hier in die Wohnung einer verwitweten Frau Amtsgerichtsrath V. eingebrochen. In Abwesenheit der Besitzerin gelang es den Dieben, das wertvolle Funde Baargeld (200 M.) und einen Bowlenöffel im Werthe von 130 M. mitzunehmen. Eine Spur der Diebe hat man bisher noch nicht gefunden.

R. Die Einer doppelt Haare lassen mußte. In dem Barbierladen Friedrichstr. 101 trat ein elegant gekleideter Bruder Studio, um sich rasiren zu lassen. Als er eben eingeseilt, tritt ein Exekutor ein, zeigt dem jungen Mann ein Schreiben vor und nimmt ihm Uhr und Kette ab; recht leichtert trat dann der Student den Heimweg an.

R. Von Schöneberg kommend, suchte gestern Abend 6 Uhr der Kutscher einer Equipage, mit einem Herrn und einer Dame, auf dem Wege nach dem Botanischen Garten an einem hochbeladenen Heuwagen vorüberzufahren; in diesem Moment aber stürzte der schiefl geladene Wagen um und begrub die Equipage mit ihren Insassen im duffenden Heu. Die lebendigen Verschnittenen wurden bald wieder unverletzt ans Tageslicht gezogen.

a. Der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, steht in der Bibel. Ein Bauersohn aus Lanfow ist es aber doch neulich in Mariendorf am Schanfließ; er sei Man geworden und die gewaltigste Ohrfeige rühre ihn nicht. Er forderte einen Mariendorfer auf, es zu probiren; dieser holte aus und der starke Man lag auf dem Boden. Während stürzte er in den Garten, bewaffnete sich mit einer Bohnenstange, die er kühn gerade als Lanze hantirte und rannte in blinder Wuth nach

Jeanne den Vorschlag, mit ihm in dem Faubourg spazieren zu gehen. „Weil unsere Hochzeit heute ist,“ fügte er hastig laut hinzu. Sie sahen sich an und wurden verlegen. Jählich strich Severin über die erröthende Wange des kindlich verschämten Mädchens.

Nach kurzer Zeit trat das junge Pärchen Arm in Arm aus der rue St. Marguerite, in welcher sich ihre in der höchsten Grade ungesunde Wohnung befand, in die sonnige rue du Faubourg St. Antoine. Sie waren wunderbarlich anzusehen, diese beiden Menschen. Severin, in blauen Leinwandhosen und eben solcher Jacke, hatte sich im Vollbewußtsein seiner Manneswürde eine Zigarette angezündet und blieb ab und zu mit ungeheuerem Selbstgefühl den bläulichen Rauch in die Luft.

Jeanne hatte sich, so gut es anging, gesäubert und ihr löthschwarzen Haare in zwei dicken Flechten um den Kopf gelegt. Gegen die heiße Junifonne schützte sie ein braunes mit rothen Punkten bedrucktes Rattumtuchchen, unter welchem die großen schönen Augen im höchsten Glanz hervorstrahlten. Das Herz wollte ihr fast zerspringen vor Freude und so oft es nur anging, sagte sie mit seligem Ausdruck: o, oui mon mari (o, ja mein Mann).

Was kümmerte es die Zwei, wenn ihnen die Leute ab und zu erstaunt nachblickten? — Sie waren in ihrem reinen Blick hoch erhaben über jedwede spöttische oder gar böse willige Bemerkung. Stolz durchstreiften sie den Faubourg, in welchem das rege werththätige Leben unaufhörlich pulste und hämmert. Hier fühlten sie sich glücklich und heimlich, weil sie unbewußt selbst ein Glied dieser rastlos pulsirenden Thätigkeit waren.

Der geborene Faubourger liebt den Faubourg über Alles. Nur ungerne betritt er die großen glänzenden Boulevards — und so auch Severin. Aus einer engen dumpfen Straße trat er in die andere, ungeachtet der erdrückenden Schwüle. Es that ihm ordentlich leid, wenn er gewahrt wurde, hier und da die Mauerfelle und Spießhade sich eines grauen Häuserkomplexes nach dem anderen bemächtigte, an dessen Stelle der Menschheit und des Fortschritts größere Wohnstätten zu errichten.

(Schluß folgt.)

dem Lokal zurück. Die erste Person, welche er umrannte, war eine Frau in geeigneten Umständen, die jedoch mit zerrissenen Kleid und dito Schürze davonkam. Nun fiel Alles über den Wütenden her, verwalte ihn zunächst gehörig, und hierauf schleifte man ihn zum Ortsvorsteher, der ihn ins Dorf-Verließ werfen ließ. Hier tobte der starke Mann so, daß man ihm Ketten anlegen mußte, in denen er die Nacht verbrachte, um anderen Morgen bereits ganz würde dem Amtsvorsteher vorgeführt zu werden. Die Bibel hat Recht, wenn sie sagt: Der Starke rühme sich nicht seiner Stärke.

Eine Reihe großartiger Unterschlagungen, die schon jahrelang betrieben sind, hat, wie uns soeben gemeldet wird, der in einem der bedeutendsten hiesigen Teppichhäuser schon seit 30 Jahren angestellte Hauptkassierer verübt. Derselbe hatte von seinem Chef einen vierwöchentlichen Urlaub erhalten, den er zu einer Badereise benutzte. Während seiner Abwesenheit wurde der Kassierer durch den Neffen seines Chefs vertreten, mit dem er in Freundschaft lebte. Dieser Umstand muß wohl in dem Abwesenden die Befürchtung wachgerufen haben, daß seine Abwesenheit zu einer gründlichen Revision seiner bisherigen Thätigkeit benutzt werde, denn gestern kam er unerwartet mit seiner Frau und erwachsenen Tochter zu seinem Prinzipal, seinen großen Vertrauensbruch gestehend und vollständig um Verzeihung bittend. Dieser nahm mit Rücksicht auf das Renommee seines Hauses von einer Bestrafung Abstand, ließ jedoch sofort durch Gerichtspersonen eine Hausdurchsuchung in der der Zimmerstraße belegenen Wohnung des Kassierers vornehmen, wo in einer Kassetten 70 000 Mk. bares Geld gefunden wurde. Das ebenfalls gefundene und beschlagnahmte Silberzeug wurde der Familie wieder zur Verfügung gestellt. Der ungetreue, schon ergraute Kassierer ist natürlich sofort entlassen.

Der Berg-Assistent Heinrich Lüddecke aus Goslar, 24 Jahr alt, schlanker Statur, etwa 1,72 Meter groß, mit rötlich behüllenden Haaren und eben solchem Schnurbart, grauen Augen, bekleidet mit einem schwarzen Tuchanzug, schwarzem Hüls und Bergschuhen, ist am 8. d. M. Abends von Goslar angeblich nach Braunschweig gereist und bis jetzt trotz aller Nachforschungen spurlos verschwunden. Die Polizeibehörden sind ersucht worden, Nachforschungen nach dem Verschwundenen anzustellen zu lassen, und falls derselbe ermittelt werden sollte, telegraphische Nachrichten an den Magistrat zu Goslar zu geben.

Nach einer aus Rotterdam der hiesigen Kriminalpolizei zugegangenen Benachrichtigung ist daselbst in der Nacht vom 16. zum 17. August c. ein bedeutender Juwelendiebstahl mittels Einbruchs ausgeführt worden. Die Diebe sind mit den Werthgegenständen entkommen.

Ein größerer Brand, zu dessen Bewältigung eine Dampfmaschine und drei Handdruckspritzen notwendig waren, hat in der vorerwähnten Nacht auf dem Grundstück Adlerstraße 13 stattgefunden. Das vom Brande betroffene freistehende, an der Hinterfront von einem Garten begrenzte dreistöckige Quergebäude enthält nur Werkstätten der Holzindustrie und ist dementsprechend mit leicht feuerfängendem Material bis unter das Dach angefüllt. Das Feuer ist im obersten Stockwerk, welches von der Pianofabrik von Bahmann und Behner eingenommen wird, zum Ausbruch gelangt, seine Entstehungsursache soll durch Ueberheizung des Trodenofens veranlaßt sein. Bei der wenige Minuten vor Mitternacht erfolgten Alarmierung der Feuerwehr hatte der Brand sich bereits über die ganze Etage ausgebreitet und war auch schon in das Dachgeschoss gelangt, von welchem er gleichfalls in vollem Umfange herabherd vorging; die eine Treppe erwies sich jedoch für den Angriff sehr unbedeutend, da dieselbe im 2. Stock ihr Ende erreichte, von wo aus die oberste Etage nur mittels Aufzugs zu erreichen war. Dagegen gestaltete die freie Lage des brennenden Gebäudes ein ungehindertes Operiren sowohl auf beiden Frontseiten, als auch an den Giebelenden, und dies hat zu der schnellen Begrenzung des Feuers das Wesentlichste beigetragen. Der Verlöcher anheimgelassen ist nur das oberste Stockwerk nebst dem Dachgeschoss, welche, wie Eingangserwähnt, beim Eintreffen der Feuerwehr bereits vollständig von den Flammen ergriffen waren.

Polizei-Bericht. Am 18. d. M. Nachmittags fiel der Tischler Lüdicke in dem Hause Landbergerstraße Nr. 12 in Folge Fehltrittens die Kellertreppe hinab, erlitt hierbei einen Schädelbruch und wurde mittels Trochle nach seiner Wohnung gebracht, woselbst er noch an demselben Tage verstarb. — Am 19. d. M. Morgens fiel der Zimmermeister Zache auf dem Neubau Thierstraße Nr. 1 beim Ballenlegen rückwärts nach der Straße hinab und dabei dem Maurer Nachtigall auf den Rücken, so daß dieser mit hinabstürzte. Beide erlitten anscheinend erhebliche innere Verletzungen und mußten mittels Trochlen nach ihren Wohnungen gebracht werden. — Einige Zeit später wurde im Thiergarten an der Fasanerie-Allee ein unbekannter junger Mann im Alter von etwa 16—18 Jahren erdrosselt aufgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — An demselben Tage wurde ein 2 Jahre alter Knabe vor der elterlichen Wohnung Wilhelmstraße Nr. 3 von einem Geschäftswagen überfahren und dabei derartig verletzt, daß er in ärztliche Behandlung genommen werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags wurde der Schönhauser Allee 48a wohnhafte Arbeiter Junke, welcher sich auf das Geländer der Eisenbahnbrücke in der Brenzlauer Allee gesetzt hatte, plötzlich schwindlig und fiel auf einen Wagen des gerade unter der Brücke durchfahrenden Zuges und von diesem zwischen die Schienen. Er wurde zwar nicht überfahren, erlitt jedoch durch den Fall eine erhebliche Verletzung am Kopfe und eine leichte am Bein, so daß er nach dem katholischen Krankenhause gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurden auf dem Hofe des Grundstücks Blumenstraße 32 zwei dortselbst spielende Kinder, und zwar ein Knabe im Alter von 6 und ein Mädchen im Alter von 5 Jahren, von einem umfallenden Bretterstapel getroffen. Ersterer erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, letzteres eine leichte Verletzung an den Hüften. Die Kinder wurden nach den Wohnungen ihrer Eltern gebracht. — An demselben Tage Abends entstand in der Pianofabrik von Bahmann u. Böhm, Adlerstraße 13, durch Ueberheizung eines Trodenofens Feuer, welches die Thätigkeit der Feuerwehr mit einer Dampf- und drei großen Handdruckspritzen mehrere Stunden in Anspruch nahm.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“ hielt am Mittwoch, den 19. d., eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung in der Urania, Wrangelstraße 9 u. 10 ab, in welcher Herr Stadtverordneter B. Singer über „Die Thätigkeit der Stadtverordneten“ sprach. Seine Ausführungen lauteten etwa folgendermaßen: „M. S. Als vor 2 Jahren die Berliner Arbeiter geschlossen in die Kommunal-Wahlbewegung eintraten, waren sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß in der städtischen Verwaltung andere Anschauungen und andere Prinzipien zur Geltung gelangen müßten, als sie seitens der liberalen Majorität lange Jahre hindurch in Anwendung gebracht worden waren. Wir sagten uns damals, daß unsere wirtschaftlichen Prinzipien zuerst in der Verwaltung einer großen Stadt wirksam sich zeigen müßten und daß deshalb Vertreter unserer Partei in die Stadtverordneten-Versammlung gehörten. Es stand bei uns fest, daß alle Unternehmungen, die zu Gunsten der städtischen Bevölkerung geschaffen sind, zum Nutzen der Stadt von der Stadt zu verwalten seien, daß die Berliner Pferdebahn-Gesellschaft, welche sehr erhebliche Ueberschüsse erzielt, welche die städtischen

Straßen in Anspruch nimmt die Kommune nicht bloß mit einer verhältnismäßig festgesetzten Summe abgeben darf, sondern daß der Ertrag der Pferdebahn ganz und gar in den Säckel der Stadt fließen sollte. Ebenso lag es mit der Miethsteuerfrage. Dies war die Veranlassung, daß die Berliner Arbeiter beschloßen, sich in der III. Abtheilung an der Wahl zu betheiligen. Das Resultat war ein erfreuliches. Es gelang, 5 Vertreter der Prinzipien der Arbeiterpartei in die Stadtverordnetenversammlung hineinzubringen. Nun, wo die Auslösung des einen Drittels dieser Versammlung stattgefunden hat, liegt es an Ihnen, ein Urtheil zu fällen, ob Ihre Vertreter während der verfloßenen 2 Jahre in Ihrem Sinne gehandelt haben, ob sie das Programm in dem Maße erfüllt und innegehalten haben, wie Sie es bei der Wahl voraussetzten. Ich habe noch einen besonderen Grund, Sie heute um ein Urtheil zu bitten, weil ich in diesem Stadtbezirk, wo ich heute spreche, gerade gewählt worden bin. Nur das volle, felsenfeste Vertrauen seiner Wähler kann dem Gewählten die Kraft verleihen, seine Prinzipien zu vertreten: in dem Augenblicke, wo wir nicht mehr das Vertrauen unserer Wähler hätten, würden wir sofort unsere Mandate in ihre Hände zurücklegen. Und deshalb bin ich dem Zufall besonders dankbar, der meine Auslösung herbeigeführt hat. Aus der Schilderung unserer Thätigkeit werden Sie ersehen, ob Sie mit dem alten Vertrauen hinter mir stehen können, oder ob das Programm, auf welches wir gewählt sind, nicht in der Weise vertreten worden ist, wie es das Interesse der Berliner Arbeiter gebieterisch verlangt. — Eine der ersten Forderungen der Arbeiter war die Befreiung der Miethsteuer. Ich habe nicht nötig, das Verwerfliche des Systems, den Druck der Steuer auf die Unbemittelten, näher zu beleuchten. Es wird wohl in Berlin kaum Jemanden geben, der es wagte, die Miethsteuer in ihrer jetzigen Gestalt zu verteidigen. Da das Prinzip, auf dem die Miethsteuer beruht, ein ungerechtes ist, wäre es am besten, sie aufzuheben und ihren Ertrag durch eine progressivste Gemeinde-Einkommensteuer mit zu deduciren. Aber ohne weiteres ist eine Einnahmequelle von 10 Millionen nicht aufzuheben und überdies ist anzunehmen, daß einer radikalen Umänderung der Ober-Präsident und der Staatsminister des Innern die erforderliche Genehmigung nicht ertheilen würden. Deshalb gilt es zunächst, die allerdingendsten Minderheiten zu befriedigen und ohne die prinzipielle Stellung aufzugeben, redeten wir einer Reform das Wort. Wir haben in dieser Beziehung ein detaillirtes Projekt eingereicht. Die Stadtverordneten-Versammlung hat nun im Einverständnis mit dem Magistrat beschloßen, die Frage der Miethsteuer in einer gemischten Kommission zu betheiligen. Unser Vorschlag ging im Allgemeinen dahin, daß die Bürger mit geringem Einkommen nach Möglichkeit von der Miethsteuer entlastet und daß die großen Wohnungen hingegen nach einem höheren Procentsatz besteuert würden. Die Verhandlungen hierüber sind vorläufig daran gescheitert, daß der Herr Oberbürgermeister, als Vorsitzender der Kommission, sich dahin ausgesprochen hat, bevor man Beschlüsse fasse, sich erst nach der Ansicht der vorgesetzten Behörde, des Oberpräsidiums, in dieser Frage zu erkundigen. Dieser Antrag wurde trotz unseres und einiger anderer Mitglieder Widerstands von der liberalen Majorität angenommen und trägt die Schuld, wenn diese brennende Frage wiederum solche Verschleppung erfahren hat. Wir werden sofort nach Ablauf der Ferien eine Anfrage an den Magistrat richten und wir hoffen, daß innerhalb 9 Monaten der Herr Oberpräsident und der Herr Minister endlich Zeit gefunden haben, sich schlüssig zu werden. Diese Verzögerung ist eine prächtige Illustration zu der Interpretation des Wortes „sofort“ durch den Herrn Minister! (Heiterkeit.) — Was die Frage der Uebernahme des Pferdeeisenbahnwesens in die Verwaltung der Stadt anbelangt, so hatten wir in der letzten Session, als es sich um die Erneuerung des Vertrages mit der Pferdeeisenbahn-Gesellschaft handelte, Gelegenheit, unsern Standpunkt zu betonen. Es ist leicht erklärlich, daß hierbei die Gegenseite zwischen uns und der Majorität sich am schärfsten zeigte. Die liberale Majorität ist der Ueberzeugung, daß nur in Händen von Privatleuten und Aktien-Gesellschaften derartige Unternehmungen gedeihen können, wir meinen, daß die Gesamtheit es sein muß, die solche der Gesamtheit dienende Unternehmungen zu leiten hat. Bei unserer numerischen Schwäche waren Erfolge nach dieser Richtung nicht zu erzielen. Wir haben ferner darauf hingewiesen, daß dem Magistrat das Recht zusteht, den Tarif festzusetzen und es ist uns gelungen, einen Antrag durchzusetzen, der eine Einrichtung verlangt, wie sie in anderen Städten schon besteht, die sogen. Arbeiterbillets zu halben Preisen und sogen. Korrespondenzbillets, die auch eine Ermäßigung in sich schließen. Auch hier ist das langsame Tempo zu beklagen, das dem Magistrat bezieht. Trotz wiederholter Anfragen ist ein Resultat vorläufig nicht zu verzeichnen. — Der Redner wendet sich nun dazu, ein Bild von den Gegenständen zu geben, welche die Stadtverordnetenversammlung noch im übrigen hervorstechend beschäftigt haben. Er bespricht eingehend seinen Antrag auf Vermehrung der Berliner Reichstagsabgeordneten gemäß der Zunahme der Bevölkerung, dessen Veranlassung durch Verfügung des Oberpräsidenten verhindert wurde; ferner die Aylstraße; die Stellung der Arbeiter-Stadtverordneten gegenüber dem Krankenlathengesetz, ihr Eintreten für die „freien Hilfsklassen“ gegenüber der Vorliebe des Magistrats für die Ortskrankenklassen. Er berührt ferner seine Thätigkeit als Mitglied der Waisenverwaltungs-Abtheilung; er habe gegen die bisherige Praxis Stellung genommen, daß die Verzeir der Waisenknaben auf 5 Jahre festgesetzt wird, während sonst nur 3 höchstens 4 Jahre gebräuchlich sind; die Verhandlungen über diesen Antrag seien noch nicht beendet. — Sodann ging der Redner auf die Stellung des Magistrats gegenüber dem Maurerstreik des Nördens ein, dessen Ausdehnung und Konsequenzen bis in die Gasse des Rathhauses hinein einen Schatten geworfen hätten. Bekanntlich hätten die Baubertren vom Magistrat eine Verlängerung der Baufristen verlangt; der Magistrat hätte aber in seiner Antwort betont, daß er auf strikte Innehaltung bestehen müsse. Man werde nun in der Folgezeit sehen, wie weit es dem Magistrat mit dieser Auffassung Ernst gewesen sei, oder ob er nicht in einigen Fällen mit Anträgen kommen werde, die seiner eigenen prinzipiellen Auffassung widersprechen. Sehr zu bedauern aber sei es, daß der Magistrat das Ersuchen der Lohnkommission der Maurer, unter seinem Vorsteh Delegirte der Gesellen und Meister zusammenzutreten zu lassen, um eine friedliche Lösung der Streitigkeiten herbeizuführen, pure abgelehnt habe. Abgesehen davon, daß die Stadt Berlin als Ortsobrigkeit und als größter Baubereit der allerernstesten Ursache gehabt hätte, die schnellste Friedigung eines Zustandes zu wünschen, der die Steuerfähigkeit so vieler Tausende lähme und damit das Einkommen der Stadt schmälere, habe der Magistrat hier die günstigste Position gehabt, seine Popularität zu erhöhen. Er habe aber das Vertrauen, das ihm von einem großen Theil der Bürger entgegengebracht worden sei, sehr enttäuscht. Seine Handlungsweise habe das Gefühl hervorgerufen, als sei er für die Klagen jener Kreise taub. Hierin schloß der Redner eine scharfe Kritik jenes bekannten Antrages auf Verschärfung der Geschäftsordnung, wonach die vollständigste Geheimhaltung aller in sogenannter geheimer Sitzung gefassten Beschlüsse allen Mitgliedern zur Pflicht gemacht werden sollte, der aber schließlich wohl mit aus Scheu vor den Arbeiter-Stadtverordneten abgelehnt wurde und wies sodann darauf hin, daß die Vertreter der Arbeiterpartei in Folge ihrer geringen Anzahl durch die liberale Majorität von einer Reihe der wichtigsten Kommissionen und Deputationen bisher ausgeschlossen worden wären. — Kurz beschränkte der Redner noch die Uebernahme der Sanitätswesen durch die Stadt, eine Forderung, die er als neuen Programmpunkt be-

zeichnete, und die Errichtung von Volks-Badeanstalten durch die Stadt, dann gelangte er zu folgenden bemerkenswerthen Schlugaussführungen: An Wille und Muth hat es den Arbeiter-Stadtverordneten nicht gefehlt, m. S., nur an der Macht ihrer Forderungen durchzusetzen. Diesen Fehler zu beseitigen, das ist Ihre Sache, ist die Sache der Arbeiter Berlins! (Bravo.) Ich habe Ihnen meine Ansichten, meine Auffassung klar gelegt. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich getreu meinen Versprechungen nachgekommen bin; ich kann dasselbe aber auch mit reinem und gutem Gewissen von allen Vertretern der Arbeiter im städtischen Parlament sagen; sie haben alle nach besten Kräften, nach bestem Wissen ihre Pflicht erfüllt. (Beifall.) Mit derjenigen Offenheit, die den Männern zur Pflicht wird, die eine von den Anschauungen der Majorität abweichende Auffassung der Dinge zu verteidigen haben, haben sie stets ihre Ueberzeugung verteidigt. — Erfreulich ist es, daß die Arbeiter mit gewohnter Energie auch diesmal zuerst auf dem Plane erschienen sind. Dieser Eifer, diese Anstrengungen geben die Gewißheit eines durchschlagenden Erfolges. Nur sind hierbei eine Anzahl von Erscheinungen zu Tage getreten, die besser vermieden worden wären, die fördernden Einfluß sicherlich nicht haben. Zum Glück sind aber die Minderheiten, die sich mit einigen Arbeiter-Stadtverordneten entwickelt haben, nur persönlicher Natur. Das Ziel der Arbeiterbewegung ist ein hohes und diesem hohen, gemeinsamen Ziel wird es gelingen, die persönlichen Differenzen, die nur auf Mißverständnissen beruhen, verschwinden zu machen. Dabei ist nicht zu verkennen, daß jeder Jovist im Lager der Arbeiter von der gegnerischen Presse mit Jubel begrüßt und zu einer Höhe aufgebauht wird, die er nie gehabt. Aber diese Hergereien nützen nichts, sie werden auch diesmal eitel Wind werden, auch diesmal werden die Arbeiter mit der alten Einigkeit vorgehen. Ein Jeder von uns ist politisch so reif, seine persönlichen Ansichten der Majorität unterzuordnen. Das neu gewählte Wahl-Komitee ist zusammengesetzt aus Männern, die sammt und sonders das volle Vertrauen der Parteigenossen genießen, die Jahre hindurch die Fahne der Partei hochgehalten haben und die jetzt mit aller Kraft und allem Eifer bemüht sein werden, ihre schwere Aufgabe zu lösen. Diese Aufgabe sollte nicht dadurch erschwert werden, daß man Dinge, die vergangen sind, jetzt wieder hervorruft. Wenn sich die Nothwendigkeit herausstellt, sich mit diesen Dingen zu befassen, so bleibt nach den Wahlen noch Zeit genug. Ein Jeder hat zu verantworten, was er thut. Keine Person steht so hoch als unsere gemeinsame Sache. (Bravo.) Ihre Aufgabe, meine Herren, ist es, mit aller Kraft sich an der kommenden Wahlbewegung zu betheiligen. Es muß gelingen, die Zahl der Arbeiter-Stadtverordneten bedeutend zu vergrößern. Wenn Sie finden, daß das, was ich gesagt und gethan habe, Ihren Ansichten und Wünschen entsprochen hat, so werden sie nach wie vor in mir den Vertreter unserer gemeinsamen Sache finden, den Sie in mir bis jetzt gehabt haben. (Stillschweigen, wiederholter Beifall.) — In der Diskussion, an der sich die Herren Wolf, Rörtel, Schulz und Werner betheiligten, trat die vollständigste Einmüthigkeit mit den Anschauungen des Referenten zu Tage. Nach einem Schlusswort des Referenten, das in der Aufforderung gipfelte: „Vorwärts, frisch und muthig in den Kampf!“ wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins „Süd-Ost“ erkennt die Thätigkeit der Arbeiter-Stadtverordneten in der Stadtverordneten-Versammlung vollständig an, erklärt sich mit den Ausführungen des Stadtverordneten Herrn B. Singer voll und ganz einverstanden und erklärt für dessen Wiederwahl, sowie für die Wahl sämtlicher von den Arbeitern aufgestellten Kandidaten zur Stadtverordneten-Versammlung mit aller Energie einzutreten!“ — Die Wahlen der Vertrauensmänner wurden nach den Vorschlägen des Vorstandes erledigt. Die nächste Vereinsversammlung findet am Mittwoch, den 2. September statt. Am 30. August findet eine Herrenpartie nach Johannisthal statt; Treffpunkt: Görlitzer Bahnhof, früh um 7 Uhr.

Von dem Vorstand der hiesigen Schneider-Innung erhalten wir folgendes Schreiben: Geehrte Redaktion des Berliner Volksblattes! Sie bringen in Ihrer Nr. 182 vom 7. August d. J. einen Bericht über eine in Gratweils Bierhallen stattgehabte Versammlung, welche von der Arbeitsnachweis-Kommission der Schneider einberufen war; da nun dieser Bericht geeignet ist, die hiesige Schneider-Innung in den Augen billigen Menschen herabzusetzen, so gestatten wir uns, Ihnen folgendes zur demnächstigen Veröffentlichung mitzutheilen: In der Versammlung der Schneidergesellen, welche von der Arbeitsnachweis-Kommission der Schneider einberufen, am 7. August in Gratweils Bierhallen tagte, hat der Vorsitzende, ein Herr Pfeifer, sich erlaubt, Innungsangelegenheiten zu kritisiren, über welche er nach keiner Richtung hin informiert war; er behauptete unter andern es sei von Seiten der Innung nichts geschehen, um einen geregelten Arbeitsnachweis zu schaffen. Dies ist eine Unwahrheit, es hat so lange die Innung besteht (nahezu 600 Jahre) immer ein geregelter Arbeitsnachweis für Schneidergesellen bestanden, und ist gegenwärtig der Meister Kamin, Fischerstraße 26, noch bis diesen Augenblick mit dem Ante eines Einbringemeisters betraut, zu welchem Behufe derselbe sich bis zum April d. J. im Interesse der Gesellen täglich Vormittags in der Krausenstraße 11 aufhielt, bis zur Zeit. Da Herr Pfeifer sein Nachweise-Bureau nach dort verlegte, da von Seiten des Vorstandes der hiesigen Gesellenschaft die Herberge in der Krausenstraße abgegeben war, so wurde der p. Kamin gezwungen, den Arbeitsnachweis nach seiner Wohnung zu verlegen. Es ist von Seiten der Berliner Schneider-Innung nichts verabkumt um den Anforderungen des Gesetzes und den Geboten der humanität nachzukommen. Es ist alles ausgedoten worden, um ein geeignetes Herbergslokal zu beschaffen; dies war miethsweise selbst unter Aufwendung beträchtlicher Opfer nicht zu erlangen, wenigstens nicht so wie es die Kommission für das Gesellen- und Herbergswesen im Interesse der zureichenden Gesellen als notwendig hielt. Da nun die hiesige Innung den Erwerb eines eigenen Grundstücks, nach welchem auch das Herbergslokal und der Arbeitsnachweis verlegt werden soll, beabsichtigt, hat man mit der Verwaltung der christlichen Herberge, Oranienstraße Nr. 105, Verhandlung getroffen, nach welcher Herberge und Arbeitsnachweis bis auf weiteres dorthin verlegt werden und soll letzterer vom 1. Oktober ab in einem Extra-Raum eingerichtet werden. Daß der Vorstand auch hierbei Rücksicht auf gute Behandlung, preiswürdige Betten, geschmackvolle und preiswürdige Speisen u. s. w. für die zureichenden Gesellen genommen hat, ist selbstverständlich und wird nur erwähnt, weil Herr Pfeifer sich gemüthigt gesehen hat, dies von der Herberge zur Demuth zu bekräfteln. Endlich will Redner aus authentischer Quelle erfahren haben, „weil Geld nicht reicht“, daß der Vertreter der Goldenen 110, welcher kein Fachmann sei, in die Innung aufgenommen worden ist! — Die Quelle, aus welcher Herr Pfeifer seine authentischen Berichte schöpft, muß aber sehr trübe sein, da er auch hier eine Unwahrheit behauptet, und zwar wider besseres Wissen, wenn er überhaupt die Statuten der Schneider-Innung kennt. Der Beweis der Unwahrheit wird demselben an geeigneter Stelle nachgewiesen werden. Der Zweck der Behauptungen des Herrn Pfeifer ist unverkennbar der, die Innung in den Augen der Gesellen zu verächtlichen. Herr Pfeifer hat durch seine Äußerungen vollständig den Beweis erbracht, daß er weder das Gewerbegesetz noch die Innungsstatuten kennt, noch überhaupt das Wesen der Innung zu beurtheilen versteht, welches Herrn Pfeifer vollständig fremd, ihm aber sehr nützlich zu wissen wäre, um in Zukunft derartige Ungeheimlichkeiten zu vermeiden. Der Vorstand der Schneider-Innung, C. Köppen, J. S. Brinmann, Gose, G. Gwede.

dr. Eine öffentliche Versammlung der Schneider Berlins, die am Mittwoch bei Gratzweil tagte, erledigte die folgende Tagesordnung: „Die politischen Fragebogen, betr. die Sonntagsarbeit und das Arbeiterschutzgesetz.“ Herr Pfeiffer wies auf die ablehnende Haltung hin, welche dem von der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages eingebrachten Arbeiterschutzgesetz gegenüber alle anderen Fraktionen einnehmen. Nachdem Referent dann angedeutet, wie der Fachverein der Schneider Berlins auf dem ihm seitens des Polizeipräsidenten zugewiesenen Fragebogen die Hauptfragen, betreffend die Sonntagsarbeit, beantwortet werde, theilte er einen Aufruf des Verbandsvorstandes des Vereins der Schneider und Berufsgenossen Deutschlands und die dem Aufrufe angeschlossene Petition an den Reichstag im Wortlaute mit. In dieser Petition wird in eingehender Weise ausgeführt, daß die Einführung eines Maximalarbeitstages für die Arbeiter das wichtigste unentbehrlichste Stück gesetzlichen Schutzes der Arbeiter und die Errichtung von Arbeiterkammern, d. h. frei gewählten lokalen Vertretungen der Arbeiter, „das zweite Hauptstück einer ernsthaften Sozialreform“ sei, und daß Verbot oder Einschränkung der Sonntagsarbeit, der Kinder- und Frauenarbeit, der industriellen Buchdruck- und Arbeit werthvolle Ergänzungen, aber ohne jene zwei Hauptstücke nicht von durchschlagender Wirkung sein würden. In der Diskussion wurden in Bezug auf die Vertheilung der die Sonntagsarbeit betreffenden Fragebogen und in Bezug auf Art und Weise, wie die Ausfüllung der Bogen bewerkstelligt worden ist, Mittheilungen gemacht, welche sehr geeignet waren, die Ansicht zu bekräftigen, daß den wirklichen Willen der Arbeiter durch die Enquete die Regierung nicht erfahren werde. Der Ansicht, die Herr Betting vertrat, daß durch die Sitten, aber nicht durch ein Zwangsgesetz die Sonntagsarbeit abgeschafft oder eingeschränkt werden müsse, traten alle Redner, die noch das Wort nahmen, sehr energisch entgegen. Es wurde schließlich die folgende Resolution mit allen Stimmen gegen eine angenommen: „Die Versammlung erblidt nur in der Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes eine Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter und verpflichtet sich, für die im Umlauf sich befindende Petition an den Reichstag mit allen Kräften einzutreten. Vor Schluß der Versammlung machte der Vorsitzende noch bekannt, daß die Petition zur Unterzeichnung im Arbeitsnachweise-Bureau des Fachvereins der Schneider, Krausenstr. 11, ausliegen werde und daß ebendasselbst gedruckte Exemplare der Petition nebst Unterschriftsbogen abgeholt werden können.“

th. Behufs Gründung einer Kranken- und Sterbekasse Berliner Bierfahrer und Berufsgenossen (Eingeschriebene Hilfskasse) für Arbeiter, welche in Brauereien als Bierfahrer, Aufsicher oder sonstwie beschäftigt werden, fand am 15. d. M. im Saale der Brauerei Friedrichshain in Folge des Aufrufs eines provisorischen Komitees eine öffentliche Versammlung Berliner Bierfahrer und Berufsgenossen statt. Bis zur Genehmigung der Statuten wurde das Komitee bestätigt und zum ersten Vorsitzenden Herr Hardegen, zum zweiten Vorsitzenden Herr Gutliche und zum Kassendirektor Herr Hoffmann gewählt. Das Eintrittsgeld beträgt 3 Mark. Außerdem sind für Statuten und Quittungsbuch 25 Pfg. und 25 Pfg. für Einschreibgebühren zu entrichten. Der monatliche Beitrag beträgt 1,50 M. Ist mit der Erkrankung eine Arbeitsunfähigkeit verbunden, so gewährt die Kasse vom Tage der Erkrankung an freien Arzt und für jeden Tag, inkl. der Sonn- und Festtage ein Krankengeld von 2 M. sowie die verordneten Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel. — Die nächste Versammlung findet heute, Freitag, Abends 8 Uhr, in Keller's Neuem Gesellschaftshaus, Androssstr. 21 statt.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher (Zentrale Berlin) hielt am Montag, den 17. d. M. in Nietz's Lokal seine Vereinsversammlung ab. Den Vortrag für diesen Abend hielt Herr Schriftsteller Paale „Ueber den deutschen Bauernkrieg.“ Am Anfang seines Vortrages kam Redner zunächst auf den Geschichtsunterricht der Schule zu sprechen, indem er darauf hinwies, daß den Kindern in der Schule viel von Kriegen und Blutvergießen im Alterthum gelehrt würde, aber der Grund und die Ursachen und die Folgen dieser Kriege

würden denselben meistens vorenthalten. Abdann schilderte derselbe in eingehender Weise die Kämpfe im 15. und 16. Jahrhundert. Diese wären meist religiöser und sozialer Art gewesen. Der Redner fand großen Beifall bei der Versammlung. Nach dem Vortrage wurde das Nähere zu der am 23. August stattfindenden Landpartie nach Sadowa, besprochen. Die Theilnehmenden werden ersucht, pünktlich Nachmittags 2 Uhr am Schlesischen Bahnhof sich einzufinden. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung eine „Generalversammlung“ ist und am Montag, den 7. Sept. cr. stattfindet.

Friedrichshagen, den 20. August. In einer öffentlichen Versammlung, welche hier am 4. Juli tagte, hielt Herr Michelsen aus Berlin einen Vortrag über „Zweck und Ziele der Fachvereine.“ Redner wies in seinem Vortrage auf die Stellung der Arbeiter zu heute ihren Arbeitgebern gegenüber hin und beleuchtete die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Arbeiter viel zu leiden hätten. Es sei dringend notwendig, daß sich die Arbeiter vereinigen und ihre Interessen fest vertreten, um eine Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen, denn nur vereinte Kraft kann und wird zum Siege führen und eine Verbesserung der Lage des Arbeiters herbeizuführen. Redner schloß mit den Worten, daß er mit der Hoffnung von hier scheidet, demnächst den neu entstandenen Verein als gut organisiert begrüßen zu können. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute in Friedrichshagen im Saale des Herrn Jannasch tagende Versammlung verpflichtet sich, auf Grund der Ausführungen des Referenten, einen Verein zur Vertretung ihrer Interessen in Bezug auf Erzielung eines höheren Lohnes und einer Verkürzung der Arbeitszeit zu gründen und demselben beizutreten.“ Sodann wurde eine Kommission, bestehend aus 7 Mitgliedern, zur Ausarbeitung der Statuten gewählt, und beauftragt, dieselben in der nächsten Versammlung zur Berathung vorzulegen. In dieser zweiten Versammlung, welche am 11. Juli tagte, wurden die Statuten, wie von der Kommission ausgearbeitet, angenommen. Der Verein führt den Titel „Allgemeiner Arbeiter-Verein zu Friedrichshagen und Umgegend“. Er bezweckt, durch gegenseitige Belehrung, durch Vorträge und Besprechung über öffentliche, besonders wirtschaftliche Angelegenheiten, das Interesse am öffentlichen Leben zu fördern. Zum Schluß der Versammlung werden die Herren Stachow, Leonhardt und Lehmann zur Einreichung der Statuten gewählt. In der darauf folgenden Versammlung am 18. Juli referirte Herr Mitau über das Arbeiterschutz-Gesetz. Redner sprach in ausführlicher Weise über die Hauptpunkte desselben und wies nach, daß es notwendig sei, einen solchen Entwurf, wie er im Reichstage eingebracht sei, zum Gesetz zu erheben. Nachdem in der Diskussion Herr Hofenthal sich den Ausführungen des Referenten angeschlossen hatte, wurde folgende Resolution von der Versammlung einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung erklärt sich vollständig einverstanden mit den Ausführungen des Referenten und erblidt nur in der Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes, welches von der sozialistischen Fraktion eingebracht ist, ein Mittel zur Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes. Speziell erklärt sich die Versammlung für Abschaffung der Sonntagsarbeit, Abschaffung der Buchdruckerei (so weit sie den freien Arbeitern Konkurrenz macht), Abschaffung der Kinderarbeit und Einschränkung der Frauenarbeit.“

In der außerordentlichen Generalversammlung vom 15. August im Lokale des Herrn Jannasch wurde der Vorstand gewählt und zwar besteht derselbe aus folgenden Personen: 1. Vorsitzender Herr H. Grashold; 2. Vorsitzender G. Leonhardt; 1. Kassirer D. Koerber; 2. Kassirer A. Lehmann; 1. Schriftführer G. Karwatzki; 2. Schriftführer H. Schulze; Beisitzer W. Lehmann. Als Kontrolleure wurden gewählt die Herren: J. Hader, A. Linde, C. Altersdorf. Herr Grashold sprach darauf im Namen des Vorstandes seinen Dank aus für das Vertrauen, welches ihm die Mitglieder geschenkt, und versprach nach besten Kräften den Verein zu fördern und die Mitglieder durch interessante Vorträge an den Verein zu fesseln. In der Hoffnung, daß ihn die Mitglieder darin unterstützen werden, schloß der Vorsitzende mit der Ankündigung, daß über 14 Tage ein Vortrag über

das Arbeiterschutzgesetz auf der Tagesordnung stände, wobei die Petitionslisten zur Unterzeichnung ausgelegt werden.

Versammlung des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen am 22. dieses Monats, Abends 8 1/2 Uhr, bei Gratzweil, Kommandantenstraße 77-79. 1. Vortrag über gewerbliche Schiedsgerichte. Diskussion. 2. Wahl von Kommissions-Mitgliedern für den Arbeitsnachweis. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Fragekasten.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Berufsgenossen Berlins. Außerordentliche Versammlung am Sonnabend, den 22. August, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77-79 bei Gratzweil. Tages-Ordnung: 1. Die Anfrage des Königlichen Polizei-Präsidenten an den Verein, betreffend die Sonntagsarbeit. 2. Diskussion über die einzelnen Punkte des Fragebogens. 3. Beschlussefassung über die zu gebenden Antworten. 4. Bericht der Statuten-Abschließungskommission. 5. Verschiedenes und Fragekasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste sind willkommen. In Anbetracht der wichtigen Tages-Ordnung wird an die Berufsgenossen das dringende Ersuchen gerichtet, recht zahlreich zu erscheinen.

Eine große öffentliche Versammlung der Kürschner findet Sonnabend, den 22. August, Abends 8 Uhr, im Saale zum Deutschen Kaiser, Lothringersstraße 37, statt. Tagesordnung: 1. Eröffnung der Lohnkommission. 2. Zweck und Nutzen der Kontrolarbeitsbücher.

Vermischtes.

Ein Redaktionsirrtum. Aus München wird von einem föhlichen Irthum berichtet. Die dortige „Allgemeine Brauer- und Hopfenzeitung“ feierte vor einigen Tagen ihr 25jähriges Jubiläum. Bei dieser Gelegenheit legte sie der Jubiläumsummer eine Reproduktion ihrer Nummer vom 8. August 1860 bei, in der sie berichtet, daß der Magistrat zu München zwei Brauereien, dem Löwen- und dem Haderbräu, die Erlaubniß erteilte, mit dem Einsieden von Winterbier bereits am 5. und 6. August zu beginnen. Die Notiz umfaßte etwa 90 Zeilen, und erzählte erst, daß die abnormen Verhältnisse des Jahres die Erscheinung erklärten, und daß auch andere, so das Spatenbräu und Singlspielerbräu, mit der Absicht umgingen, spätestens Ende August mit dem Einsieden des Winterbieres zu beginnen. Die in München erscheinende „Korrespondenz Hoffmann“ überließ, daß diese Notiz schon 25 Jahre alt sei, nahm sie auf und andere bayerische Blätter reproduzirten sie als ein Tagesereignis mit allen darin enthaltenen Biffen und selbst dem Singlspielerbräu, das gar nicht mehr existirt. Es geht in Baiern eben nichts über eine neue „Birnachricht“ und wäre sie auch fünfundsanzig Jahre alt.

Briefkasten der Redaktion.

Krug. Der Wirth ist schriftlich aufzufordern, die Reparatur vornehmen zu lassen. Kommt er der Aufforderung nicht nach, dann lassen Sie die Reparaturarbeiten vornehmen und klagen die Kosten gegen den Wirth ein.

M. 166. Das Vermögen fällt den Kindern zu. Dieselben haften mit dem Vermögen für die Unterhaltungslosten des Vaters in der Irrenanstalt.

Polste. Sie müssen auf Lieferung des Buches klagen. Uga. Sie können wegen Beleidigung gegen die Schneiderin die Privatklage erheben.

G. L. Sie haben das Recht, im Wege der Klage Abmende von dem Ehemanne zu verlangen. Das Verhalten desselben berechtigt Sie auch, die Ehetrennung zu verlangen. F. L., Friedrichsbergerstraße. Ihnen steht kein Grund zur Seite, vom Miethsvertrage zurückzutreten und die Wohnung nicht zu beziehen.

Griebe. Der Einspruch ist noch nicht verjährt. Alter Abonnent Nr. 1. Der Sohn bedarf nach dem Tode des Vaters zur Eheschließung der Einwilligung der Mutter, sofern er das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hat; die Tochter bedarf dieser Einwilligung, sofern sie das 24. Lebensjahr noch nicht vollendet hat.

Die Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler

und anderer gewerblicher Arbeiter

(freie eingeschriebene Hilfskasse)

gewährt ihren Mitgliedern in der 1. Klasse bei einem Wochenbeitrag von 25 Pf. im Erkrankungsfall eine wöchentliche Unterstützung von M. 8,75, in der 2. Klasse, Beitrag 35 Pf., Unterstützung M. 12,25, in der 3. Klasse, Beitrag 40 Pf., Unterstützung M. 14,00, in der 4. Klasse, Beitrag 50 Pf., Unterstützung M. 17,50, ferner im Sterbefalle ein Beerdigungsgeld in der 1. Klasse M. 50, 2. Klasse M. 65, 3. Klasse M. 80, 4. Klasse M. 95. Auch wird bei einer Erkrankung wo keine Erwerbsunfähigkeit eintritt, freie ärztliche Behandlung, sowie freie Medizin, Brillen, Bruchbänder, sowie sonstige Heilmittel gewährt. Jeder gewerbliche Arbeiter vom 14. bis 40. Jahre findet Aufnahme. Die Kasse hat eine Mitgliederzahl von 80 000 über ganz Deutschland verbreitet und wovon allein circa 8000 in Berlin sind. Zur Bequemlichkeit der Mitglieder ist Berlin in 7 Verwaltungsbezirke eingetheilt und werden Mitglieder aufgenommen:

Für den Bezirk A., äußere Luisenstadt, beim Ortskassirer W. Geiling, Naunynstr. 72, Hof 1, ferner jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr in den Lokalen Mantelstr. 21 bei Hammerling, Wienerstr. 27 bei May, Brangelstr. 109 bei Böttcher, Adalbertstr. 16 bei Wersche, Reichensbergerstr. 33 bei Ludeke.

Für den Bezirk B., innere Luisenstadt, beim Ortskassirer Fr. Stägelmeier, Gitschinerstr. 93, Hof rechts 1, und jeden Sonnabend Abend Pringensstr. 96 bei Bunge, Gitschinerstr. 51 bei Jungmisch, Köpnickstr. 103 bei Scherf, Admiralsstr. 26. bei Püll, Grimmstr. 1 bei Müller.

Für den Bezirk Berlin C., Galesches Thor, beim Ortskassirer C. Böhm, Johanniterstr. 10, Hof III, und jeden Sonnabend Abend in folgenden Lokalen: Belle-Alliance-Platz 6 bei Hilscher, Blumenthalstr. 5 bei Schmarr, Gnesenaustr. 17 bei Lindenhorn (Ecke der Solmsstraße).

Für den Bezirk Berlin D., Moabit, beim Ortskassirer Grabow, Gogolonystr. 3, und jeden Sonnabend Abend Thurmstr. 39 bei Upphoff.

Für den Bezirk E., Wedding und Gesundbrunnen, beim Ortskassirer D. Reinow, Hochstr. 38, Hof III, und jeden Sonnabend Abend Müllerstr. 184 bei Hering, Badstraße 25 bei Haase, Anton- und Ruheplatzstr. Ecke bei Geiling.

Für den Bezirk Schönhauser-Thor, Berlin F., beim Ortskassirer Fr. Blume, Streifenstr. 58, v. III, und Sonnabend Abend Biondistraplay 11 bei Sohn, Meyerstr. 21 bei Weland, Linienstr. 230 bei Lische, Bernauerstr. 14 bei Bönoch, Auguststr. 58 bei Schulz.

Für den Bezirk Frankfurter-Thor, Berlin G., beim Ortskassirer A. Boelle, Gr. Frankfurterstr. 129, und Sonnabend Abend Gubenerstr. 26 bei Schabrodt, Fruchtstraße 69 bei Dommerich, Vangestr. 90 bei Bobs, Gr. Frankfurterstr. 40 bei Jänisch, Lichtenbergerstr. 17 bei Wed., Friedrichsbergerstr. 25 bei Lisse.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 22. August, Abends 8 1/2 Uhr.

Neue Grünstraße 28:

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Wie beantworten wir den vom kgl. Polizei-Präsidenten erhaltenen Fragebogen bezüglich der Sonntagsarbeit? 2. Anträge, Verschiedenes. — Quittungsbuch legitimirt. [1930] Der Vorstand.

Avis.

Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter befindet sich nach wie vor Staligerstraße 18 bei Stramm. [1711]

Allen Freunden und Bekannten, namentlich den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins für den Osten zur gefälligen Nachricht, daß ich in der Koppenstraße 57, vis-a-vis der Müdersdorferstraße, ein

Holz- und Kohlen-Geschäft

übernommen habe. Auf Wunsch liefere frei ins Haus. 1884] **Eduard Peschel.**

Gudermann's Salon, Saal hochlegant, mit ansehnlichen Nebenräumen 3 Kronleuchtern, Sälen, Kommoden, Verfamml. u. höchst z. sol. Bed. Nur 1 Trepp. Auch einige Sonnabende noch frei.

Allen Freunden und Bekannten und meiner werthen Nachbarschaft empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bierlokal.

Herm. Liowald, Frankfurter Allee 143.

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen

Buchführung

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von

C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften

Preis Mk. 1,50.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“ Zimmerstraße 44.

Theater.

Opernhaus. Heute: Keine Vorstellung.

Schauspielhaus. Heute: Die Geier-Walze.

Belle-Alliance-Theater. Heute: Sein Stedenpferd.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater. Heute: Der Hüttenmeister.

Central-Theater. Heute: Alte Jakobstraße 80. Direction: Adolph Ernst.

Heute: Zum 20. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsüdt, Musik von G. Steffens.

Walthalla-Operetten-Theater. Heute: Der Feldprediger.

Destillation G. Hense, Pringen- und Gitschinerstraßen-Ecke.

Guter Frühstückslikör. Ausgezeichnete Getränke.

Koaks-Anweisungen.

Den verehrlichen Vereinen zu Bahlstellen bestens empfohlen. [1931]

Große öffentliche Versammlung

Mehl- u. Getreidekauflicher

am Sonntag, 23. August, Nachmittags 3 Uhr, im Saale des Herrn Sersfeld, Grenadierstraße 23.

Tagesordnung:
1. Statutenberathung. 2. Verschiedenes.
Der Einberufer:
1911] Gustav Brauching, Weinbergsweg Nr. 6.

Große öffentliche

Sattler-Versammlung

Sonnabend, den 22. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Luisenstädtischen Concerthaus, Alte Jakobstraße 37.

Tagesordnung:
1. Wie verhalten sich die Nichtinnungsmeister gegenüber der Innung? Referent: Herr Sattlermeister D. Berg. 2. Die Nothwendigkeit der Sonntagsruhe. Referent: A. Steindorff. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes.

Sämmtliche Meister und Gesellen sind hierzu freundlich eingeladen.

Der Einberufer.

Der Verantwortliche Redakteur H. Franke in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Reuthstraße 2.